

uni'lernen ²⁰¹²

Das Lehr- und Lernbuch der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

Freiräume im Studium

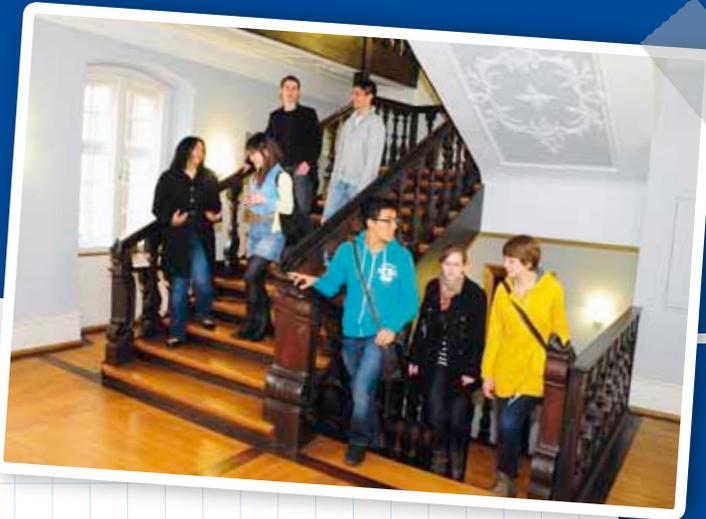
Der Ergänzungsbereich gibt Bachelorstudierenden Raum, ein individuelles Profil auszubilden.

Smartphones im Hörsaal

Eine neue Software macht es möglich, die Lernenden während einer Vorlesung stärker zu beteiligen.

Austausch im Internet

In der Impulswerkstatt Lehrqualität können alle über Studium und Lehre mitdiskutieren.



Labor für die Lehre

Zum Wintersemester 2012/13 geht das University College Freiburg an den Start. Es organisiert neue, fächerübergreifende Studienangebote und entwickelt Konzepte für problemorientiertes Lernen.



www.lernen.uni-freiburg.de



UNI
FREIBURG

Pluspunkte für Studierende



- ✓ Ihre Gesundheit liegt uns am Herzen. Deshalb können Sie mit ProFit, dem Prämienprogramm der AOK Baden-Württemberg, in Sachen Bewegung und Vorsorge Punkte sammeln. Diese Punkte tauschen Sie dann gegen attraktive Sachprämien ein, wie z.B. ein iPod oder lassen sich das Geld auf Ihr Konto gutschreiben.
- ✓ Als einzige Krankenkasse in Freiburg haben wir ein KundenCenter speziell für Studierende
- ✓ Kostenfreie Teilnahme an allen AOK-Gesundheitsangeboten!
- ✓ Attraktive Zusatzversicherungen: In den Bereichen Zahnersatz, Brille, Ausland, etc.
- ✓ AOK im Internet: www.aok-on.de; www.aok.de

Mehr Service! Mehr Nähe! Mehr Leistung!

AOK Studentenservice
Sedanstr. 4
79098 Freiburg
Tel: 0761/384 096 25
Fax: 0761/384 096 29
e-Mail: nadine.froehner@bw.aok.de



Inhalt



University College Freiburg

2



Bachelorstudiengang Pflegewissenschaft 10

Über die eigenen Fächer hinaus studieren 12

Ausbildungsredaktionen am Medienzentrum 16

Mensch-Umwelt-Beziehungen verstehen 20

Master Online für Mediziner 22



Ingenieure als Designer 24

Diskussion: Englisch in der Lehre 26

Wissen mit einem Wiki managen 30

Online-Einblicke in den Schulalltag 32

Vorlesungen mit Smartphones 34

Gehirne kneten, malen, basteln 36



Impulswerkstatt Lehrqualität 38

Kolumne: Renkis Ratgeber 40

Verschiedene Fächer, gemeinsame Kurse 42

Über die Welt und sich selbst nachdenken 44

Tutorate besser aufeinander abstimmen 48



Studierende aus Harvard in Freiburg 50

Schüler auf Zeitreisen 52

Richter stellen Fälle aus der Praxis vor 56

Mit „Bachelor Plus“ ein Jahr ins Ausland 58



Typen-Test für Lernende und Lehrende 60

LERNLABOR

LERNANGEBOTE

LERNKONZEPTE

LERNIMPULSE

LERNKULTUR

LERNSPOTS



*Jetzt geht's los:
Das University
College Freiburg
öffnet zum Winter-
semester 2012/13
seine Türen.*

FOTO: KUNZ

Freiräume schaffen, Fächergrenzen überwinden

Die Albert-Ludwigs-Universität hat als bundesweit erste staatliche Hochschule ein **University College** gegründet. Es entwickelt forschungs- und problemorientierte Lehrkonzepte und organisiert neue Studienangebote, die zum Wintersemester 2012/13 starten.

„Wir besinnen uns auf die Leitidee universitärer Bildung: die Einheit von Forschung und Lehre.“ So beschreibt der Historiker Prof. Dr. Hans-Joachim Gehrke den Grundgedanken des University College Freiburg (UCF), an dem er sich als Direktor für Öffentlichkeitsarbeit engagiert. Es ist in die Albert-Ludwigs-Universität integriert und entwickelt in Zusammenarbeit mit allen Fakultäten fächerübergreifende Studienangebote. Wissenschaftlicher Fortschritt finde vor allem an Grenzen zwischen den Disziplinen statt, sagt Gehrke. Die Studierenden sollten lernen, komplexe Fragen aus verschiedenen fachlichen Perspektiven zu betrachten und Lösungsstrategien zu entwickeln: „Es geht nicht darum, Wissen anzuhäufen. Entscheidend ist, wie man Wissen schafft.“

Lernen, wie Wissen entsteht

Was dieser Ansatz für die Lehre bedeutet, zeigt vor allem das Kernstück des UCF: der Bachelorstudiengang Liberal Arts and Sciences (LAS). Eine Kommission aus Vertreterinnen und Vertretern aller elf Fakultäten hat das Konzept erarbeitet – ohne Denkverbote, sagt der Altphilologe und UCF-Studiendekan Prof. Dr. Bernhard Zimmermann: „Wir haben viele Ideen entwickelt, kritisch hinterfragt, Konzepte überarbeitet und so die Studienordnung entworfen.“ Das Ergebnis ist ein vierjähriges Programm aus vier Bestandteilen: Kern, Hauptfach, Sprachen, Wahlbereich. „Der Kern prägt die intellektuelle Identität des LAS-Studiengangs“,



Ein Programm aus vier Bestandteilen: Die Grafik zeigt, wie die Leistungspunkte (ECTS) im Bachelorstudiengang Liberal Arts and Sciences verteilt sind.

sagt Dr. Nicholas Eschenbruch, der als Akademischer Geschäftsführer die Lehre am UCF betreut. Alle Studierenden besuchen Veranstaltungen, die wissenschaftliche Methodik und Erkenntnistheorie vermitteln, indem sie an aktuelle Themen wie Nachhaltigkeit oder globale Gerechtigkeit anknüpfen. Zudem stehen Grundfertigkeiten wie Recherche, wissenschaftliches Schreiben oder analytischer Umgang mit Zahlen auf dem Programm.

Im Unterschied zu vielen LAS-Studiengängen an Universitäten im Ausland beinhaltet das Freiburger Modell ein Hauptfach, um sicherzustellen, dass der Anschluss an spezialisierte Masterstudiengänge möglich ist. „Die Studierenden erwerben vertiefte Kenntnisse auf je einem klassischen wissenschaftlichen Feld, das mehrere Disziplinen vereint“, sagt Zimmermann. Zur Wahl stehen Kultur und Geschichte, Lebenswissenschaften, Geo- und Umweltwissenschaften sowie



Governance. Alle Studierenden sollen Englisch und Deutsch auf akademischem Niveau sprechen und ermutigt werden, weitere Sprachen zu lernen. Die Lehre findet überwiegend auf Englisch statt. Hinzu kommt der Wahlbereich, in dem die Studierenden individuelle Schwerpunkte setzen.

Fragen stellen und beantworten

Didaktisch setzt der LAS-Studiengang auf problem- und forschungsorientierte Lehre. Die Studierenden erarbeiten ihr Wissen weitgehend selbst – als ob die Fragen, die sie stellen, noch nicht beantwortet seien. „Sie recherchieren Material zu den unterschiedlichen Aspekten eines Problems und diskutieren über die Ergebnisse“, sagt Eschenbruch. Die Dozierenden helfen zum Beispiel mit Fachliteratur oder stellen prüfende Fragen, vermitteln aber nicht in erster Linie

Wissen. „Welches Lernergebnis am Ende steht, wird nicht vorab definiert, und es kommt vor, dass die Studierenden eine Weile im Nebel stochern.“ Dennoch kämen sie mit dem problemorientierten Ansatz oft weiter: „Sie bauen Wissen auf, indem sie sich von einer Frage zur nächsten vorarbeiten, und verknüpfen Inhalte fächerübergreifend.“ Zudem sollen Lehrende die Studierenden in die Forschung einbeziehen, zum Beispiel in Teile einer klinischen Studie oder einer sozialwissenschaftlichen Erhebung. Die Veranstaltungen finden in Blöcken von vier oder acht Wochen statt: „Das schafft Raum für neue Lehr- und Lernformen und erlaubt, sich intensiv mit einer Frage zu befassen.“

Der hohe Stellenwert von Wissenschaftstheorie und Methodenlehre könnte nach Ansicht des Erziehungswissenschaftlers Prof. Dr. Matthias Nückles Vorbild für andere

Gemeinsam diskutieren, voneinander lernen: In der Gruppe erarbeiten die angehenden Forscher Lösungsvorschläge für wissenschaftliche Probleme.

FOTO: BENDER



„Die meisten Studierenden der Liberal Arts and Sciences haben Erfahrungen in verschiedenen Ländern gesammelt. Sie sind weltoffen, tolerant und motiviert, ihr Wissen mit anderen zu teilen. Ohne diese inspirierenden Menschen, die sich für alles interessieren und noch viel mehr wissen wollen, funktioniert problemorientiertes Lernen nicht. Die Bereitschaft, sich zu engagieren, gemeinsam zu diskutieren und einander zu helfen, ist für den Erfolg entscheidend. Damit ist viel Arbeit verbunden. Man muss zu 100 Prozent dabei sein – anderenfalls sollte man darüber nachdenken, ob es das passende Studium für einen ist.“



„Der Studiengang Liberal Arts and Sciences ist kein Fachstudium, bei dem man sich ein bestimmtes Wissen aneignet, um gut in einer Disziplin zu werden. Das führt oft zu dem falschen Eindruck, dass die Studierenden nicht wissen, was sie wollen und am Ende nichts wirklich gut können. Das Gegenteil ist der Fall: Es ist kein zielloses, sondern ein problemorientiertes Studium. Die Studierenden bringen eigene Fragen mit und planen ihr individuelles Curriculum. Das Studium ermöglicht ihnen, die Fragen aus verschiedenen wissenschaftlichen Perspektiven zu betrachten. Dadurch kommen sie zu umfassenderen Antworten, als sie eine einzelne Disziplin geben könnte.“



Lina Hedwig und Christopher Klän (beide 22 Jahre) studieren Liberal Arts and Sciences (LAS) am University College Maastricht und haben den Freiburger LAS-Studiengang mitentwickelt.

Studiengänge sein. Allerdings sieht er in dem LAS-Konzept auch Risiken: „Forschungs- und problemorientiertes Lernen ist nur effektiv, wenn die Studierenden Vorwissen mitbringen.“ Klassische Lehrformen wie Vorlesungen, die Überblickswissen vermitteln, sind daher ebenfalls vorgesehen. Zudem ist Nüchternheit zufolge eine fachliche Identität wichtig, um zu forschen, eigene Ansätze zu hinterfragen und sich auf andere Disziplinen einzulassen. Mit Hauptfach und Wahlbereich bietet der LAS-Studiengang

zwar die Chance, diese Identität zu entwickeln. Ob dieses Studium auf spezialisierte Masterstudiengänge ausreichend vorbereite, müsse sich aber erst noch zeigen. Denn als Folge des Blockunterrichts könnte der langfristige Wissensaufbau zu kurz kommen: „Kontinuierlicher Unterricht ermöglicht steilere Leistungskurven. Wer sich breit musikalisch bilden will, kann sich an verschiedenen Instrumenten im Wechsel versuchen. Wer aber Pianist werden will, sollte sich regelmäßig ans Klavier setzen.“

O-TÖNE AUS FREIBURG

„Der Studiengang Liberal Arts and Sciences (LAS) und der IndiTrack bieten die Möglichkeit, verkrustete Strukturen aufzubrechen. Beide umschiffen die Regelstudienzeit von sechs Semestern und eröffnen Wahlfreiheiten, die der Verschulung des Studiums in den Bachelorstudiengängen entgegenwirken. Damit reagieren sie auf die Kritik aus dem Bildungsstreik. Allerdings fragen wir uns, was für die übrigen 22.000 Studierenden der Universität herauspringt. Es heißt, andere Studiengänge würden von der Entwicklung neuer Lehrkonzepte profitieren. Darin liegen aus unserer Sicht Chancen, aber die Pläne dazu sind noch zu unkonkret. Die Veranstaltungen am UCF sollten für Studierende anderer Fächer geöffnet werden. Schade ist, dass die Freiburger Studierendenvertretung so wenig in die Entwicklung des LAS-Studiengangs eingebunden wurde. Und der IndiTrack wird seit Jahren angekündigt – es ist frustrierend, dass die Umsetzung so lange dauert. Wir hoffen aber, dass er einmal eine Option für alle Bachelorstudierenden sein wird und die Fächer möglichst viele Veranstaltungen dafür öffnen.“



Timo Schwander (21 Jahre) studiert Jura, Hannah Wallenfels (22) Politikwissenschaft und Philosophie. Beide sind studentische Mitglieder der Ständigen Senatskommission für Studium und Lehre der Universität Freiburg.

>>>

Der IndiTrack, das zweite Projekt am UCF, verfolgt einen anderen Ansatz. Er erweitert ein fachbezogenes Bachelorstudium um ein zusätzliches Jahr mit möglichst hoher Wahlfreiheit, sagt Harald Wohlfeil, der das Programm zusammen mit Anne Klemperer betreut. „Ziel ist, über den Tellerrand des eigenen Fachs zu schauen und dem Studium eine persönliche Note zu geben.“ Das setzt Eigeninitiative voraus. Die Studierenden belegen Seminare und Vorlesungen aus mindestens zwei von drei Feldern: aus den Geisteswissenschaften, Sozial- und Verhaltenswissenschaften sowie aus dem MINT-Bereich (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik). Hinzu kommen weitere Kurse, etwa zu berufsfeldorientierten Kompetenzen. Alle Fakultäten beteiligen sich am Lehrangebot; die Fächer entscheiden, welche Veranstaltungen sie für den IndiTrack öffnen. Vieles werde individuell mit Dozierenden geregelt: „Die Studierenden sollen ihren Wünschen folgen, und wir versuchen, sie zu ermöglichen.“ Der IndiTrack findet an der Universität Freiburg statt, ein Auslandssemester ist nicht vorgesehen.

Auch dieses Konzept bezeichnet Matthias Nückles als stimmig – nötig sei aber, die



Teilnehmenden individuell zu beraten und ihr Wissen aus den verschiedenen Disziplinen zu verknüpfen. Daher besuchen sie Veranstaltungen zum Erwerb fächerübergreifender Kompetenzen, zum Beispiel wissenschaftstheoretische Vorlesungen für LAS-Studierende, und erarbeiten ein Lernportfolio: „Sie tragen Informationen über ihre Studieninhalte zusammen, reflektieren den eigenen Lernprozess und beobachten ihre persönliche Entwicklung“, erklärt Wohlfeil. Zudem berichten die Studierenden in der Impulswerkstatt Lehrqualität (siehe Artikel auf Seite 38/39) über ihre Erfahrungen.

LAS-Studiengang und IndiTrack haben gemeinsame Ziele: Sie schaffen Freiräume, damit Studierende ein eigenes Lernprogramm über die Grenzen einzelner Disziplinen hinweg aufbauen können. Sie wollen die Fähigkeit vermitteln, Fragen zu stellen, sich wissenschaftlich mit ihnen auseinanderzusetzen und Lösungswege zu finden. Dabei sollten die Studierenden lernen, Forschung kritisch zu hinterfragen und eigenständig zu urteilen, sagt Hans-Joachim Gehrke: „Universitäre Bildung ist gleichzeitig Persönlichkeitsbildung.“

Nicolas Scherger



Schon während des Bachelorstudiums steht die Mitarbeit in Forschungsprojekten auf dem Programm.

FOTO: BENDER

Lehrende am College

Die Universität Freiburg hat zwei neue Professuren eingerichtet: für Wissenschafts- und Technikforschung sowie für Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie. Hinzu kommen vier promovierte Tutorinnen und Tutoren, so genannte University Teachers. Diese sechs Lehrenden sollen etwa zwei Drittel der Lehrveranstaltungen am University College Freiburg (UCF) abdecken. Das restliche Drittel erbringen externe Dozierende sowie Lehrende aus Fakultäten und Einrichtungen der Universität, zum Beispiel dem Sprachlehrzentrum. Die Leistungen werden den jeweiligen Institutionen mit Lehraufträgen vergütet. Für Dozierende ist das UCF eine Karrierestation, die Freiräume eröffnet, um Konzepte zu entwickeln und sich in englischsprachiger Lehre zu erproben. Über die Auswahl der Dozierenden entscheidet die Studienkommission Liberal Arts and Sciences unter dem Vorsitz von Prof. Dr. Bernhard Zimmermann.

„Ein Experiment mit Perspektive“

Prof. Dr. Heiner Schanz, Prorektor für Lehre, erklärt im Gespräch mit Nicolas Scherger, wie die Albert-Ludwigs-Universität vom **University College Freiburg (UCF) profitieren soll.**

uni'lernen: Herr Schanz, warum braucht die Universität Freiburg ein College?

Heiner Schanz: Die Universität Freiburg ist eine Volluniversität mit international herausragendem Fächerspektrum. Mit den wissenschaftlichen Zentren hat sie für die Forschung Schnittstellen zwischen den Disziplinen geschaffen. Das UCF fördert die Interdisziplinarität in der Lehre. Es organisiert ein neues Lehrprogramm, das die erkenntnistheoretischen Grundlagen des Entstehens und der Verwendung von Wissen auf aktuelle Fragestellungen anwendet.

Wie wird das UCF finanziert?

Aus dem Landesprogramm „Hochschule 2012“ und dem „Qualitätspakt Lehre“ von Bund und Ländern, also aus zusätzlichen Mitteln, die zumindest für fünf Jahre gesichert sind. Es ist ein Experiment mit Perspektive, und wir sind zuversichtlich, dass wir es mithilfe von Stiftungskapital weiter finanzieren können. Sicher ist, dass der Studiengang Liberal Arts and Sciences (LAS) und der

IndiTrack nachhaltig Bestand haben werden. Ein College als Organisationsstruktur ist wünschenswert, um alle Potenziale ausschöpfen zu können.

Sind die Lehrangebote ein Abgesang auf hoch spezialisierte Bachelorstudiengänge?

Nein, sie sind eine Ergänzung. Unsere bestehenden Bachelorstudiengänge sind für alle, die fachbezogen studieren möchten, hoch attraktiv. Für diejenigen, die ihr Fachstudium über den Ergänzungsbereich (siehe Artikel auf Seite 12–15) hinaus mit zusätzlichen Inhalten anreichern wollen, bieten wir den IndiTrack an. Der LAS-Studiengang dagegen ist nicht einfach ein breites Studium, in dem man viele Fächer studiert, sondern eines, in dem die Studierenden aus verschiedenen fachlichen Perspektiven kritisch hinterfragen, wie Wissen entsteht und wirkt.

An wen richten sich die Angebote?

Im amerikanischen Modell dienen Colleges vor allem der Orientierung. Wir sprechen dagegen Studieninteressierte an, die eigentlich schon genau wissen, was sie wollen: Schülerinnen und Schüler, die sich in viele Fächer hineindenken, Inhalte selbst erarbeiten und



FOTO: KUNZ

Das University College wird Impulse in die gesamte Universität geben, sagt Heiner Schanz, Prorektor für Lehre.

FOTO: SCHILLING



Führungsverantwortung übernehmen möchten. Das verlangt überdurchschnittliches Engagement. Bei der Auswahl der Studierenden werden die Motivation, Noten und Engagement für gesellschaftliche Fragen eine Rolle spielen.

Was haben die anderen Studierenden der Universität davon?

Das UCF wird Angebote schaffen, die über die Zielgruppe der LAS-Studierenden hinausgehen, zum Beispiel Einführungen in Wissenschaftstheorie oder -geschichte. Da der Studiengang englischsprachig ist, werden mehr internationale Studierende nach Freiburg kommen. Dadurch erhalten wir mehr Austauschplätze an Partneruniversitäten im Ausland. Vor allem aber ist das UCF ein Labor, um die problem- und forschungsorientierte Lehre weiterzuentwickeln. Dadurch wird es Impulse in die gesamte Universität geben.

Wie sieht die Zusammenarbeit mit dem University College Maastricht (UCM)/ Niederlande aus?

An beiden Colleges steht das problemorientierte Lernen im Mittelpunkt. Wir wollen in

Absprache mit dem UCM von Anfang an ein Curriculum aufstellen, das den Austausch fördert und den Studierenden ermöglicht, einen Doppelabschluss zu bekommen.

Wie sollen die Angebote ausgebaut werden?

Der IndiTrack soll langfristig möglichst allen Bachelorstudierenden offenstehen. Allerdings beginnen wir mit 30 Plätzen, um Erfahrungen zu sammeln. Wir müssen experimentieren, welche Veranstaltungen aus dem gesamten Fächerspektrum wir dafür sinnvoll öffnen. Da geht es zum Beispiel um Kapazitäten und Zulassungsvoraussetzungen. Das ist eine organisatorische Herausforderung, ebenso wie der LAS-Studiengang, der mit 50 Plätzen beginnt. Auch dort sind die ersten Studierenden Pioniere. Es gibt den Studiengang an keiner deutschen Universität, und von den niederländischen Vorbildern weichen wir in wesentlichen Punkten ab. In Zukunft könnte die Zahl der neuen LAS-Studierenden bei etwa 100 im Jahr liegen.

Gemeinsam studieren und arbeiten

Die Medizinische Fakultät hat sich für den Studiengang Pflegewissenschaft geöffnet – ein Novum an deutschen Universitäten.

In Krankenhäusern arbeiten Ärztinnen und Ärzte, Pflegerinnen und Pfleger Seite an Seite. Trotzdem kommen sie hierzulande aus unterschiedlichen Berufskulturen. Anderswo, in den USA zum Beispiel, studieren sie seit Jahrzehnten zusammen. In Deutschland gibt es zwar Hochschulen, an denen Pflegende Kompetenzen in Pflegepädagogik oder -management vertiefen, doch die berufliche Erstausbildung erfolgt außerhalb der medizinischen Fakultäten. Die Freiburger Universität hat mit dieser Zweiteilung Schluss gemacht: Zum Wintersemester 2010/11 hat sie mit dem Bachelorstudiengang Pflegewissenschaft ein grundstän-

diges Studienangebot geschaffen, das an der Medizinischen Fakultät angesiedelt ist.

Medizinische Veranstaltungen werden integriert, wann immer dies sinnvoll ist. Studierende der Pflegewissenschaft gehen zum Beispiel zum Sezieren ins Anatomische Institut oder besuchen die Hauptvorlesungen der Medizin. „Was nicht heißt, dass wir Mini-Ärzte ausbilden“, sagt Studiengangleiterin Christa Müller-Fröhlich. Sondern Pflegende, die dank erweiterter Kompetenzen zum Beispiel komplizierte Wunden behandeln können. Neue Veranstaltungen sollen Studierende der Medizin und der Pflegewissenschaft zusammenbringen – eine übergreifende Lehre, in der es um Aufgaben geht, die in der Praxis gemeinsam zu lösen sind. Es sei sinnvoll, „noch besser qualifizierte Mitarbeiterinnen

O-TÖNE AUS DER UNI

„Mir macht es einfach Spaß, mal was Neues auszuprobieren. Darum habe ich mich immer berufsbegleitend weitergebildet. Jetzt absolviere ich ein Vollzeitstudium und arbeite 60 Prozent. Mit viel Organisation geht das. Auch wenn sich inhaltlich für mich einiges wiederholt, bekomme ich genügend neuen Input, der den Patienten in den Blick nimmt. Das war mir bei der Wahl des Studiums wichtig.“

Simone Hock, 36 Jahre, Studentin der Pflegewissenschaft, Gesundheits- und Kinderkrankenpflegerin, Weiterbildungen in Pädiatrischer Intensivmedizin und zur Stationsleiterin



und Mitarbeiter am Krankenbett zu „erziehen“ und an den Standort zu binden“, sagt Prof. Dr. Rudolf Korinthenberg, Ärztlicher Direktor der Klinik II am Zentrum für Kinderheilkunde und Jugendmedizin des Universitätsklinikums. Er hat als Studiendekan mit dem Fakultätsvorstand die Initiative für den Studiengang von Anfang an mitgetragen.

Ein Master soll kommen

Das Studium ist auf sechs Semester angelegt. Für die Zulassung braucht man entweder die Hochschulreife und ein Jahr Pflegeausbildung oder eine abgeschlossene Ausbildung in der Pflege. Der Studiengang vermittelt neben pflegewissenschaftlichen Kenntnissen Grundlagen der Medizin, Pharmakologie, Hygiene, Kommunikation, Ethik und – ganz wichtig –

Forschungsmethoden. Im Zentrum stehe, so Müller-Fröhlich, das pflegerische Assessment von Patientinnen und Patienten samt ihren Familien: Situation erfassen, Ziele definieren, um Interventionen einzuleiten, die im Idealfall auf Erfahrungen, Forschung und Patientenwünschen beruhen. Das Studium kann nicht überall vertiefte Kenntnisse vermitteln – zum Beispiel befähigt es nicht zum selbstständigen Forschen. Doch ein Master ist in Arbeit. Er soll die Lücke schließen.

Stephanie Streif

„Nach meinem Abitur habe ich ein Freiwilliges Soziales Jahr gemacht. In dieser Zeit entschied ich mich für eine Ausbildung in der Gesundheits- und Krankenpflege. Allerdings wusste ich damals schon, dass ich irgendwann studieren möchte. Während der Ausbildung hörte ich dann von dem Studiengang Pflegewissenschaft. Und der hat perfekt zu mir gepasst. Den Dingen mit wissenschaftlichen Untersuchungen auf den Grund zu gehen gefällt mir an dem Studium besonders.“

*Tabea Hummel, 23 Jahre, Studentin der Pflegewissenschaft, seit 2009
Ausbildung zur Gesundheits- und Krankenpflegerin*



„Mehr Luft zum Atmen“

Bachelorstudierende der Philologischen, Philosophischen sowie der Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftlichen Fakultät können seit dem Wintersemester 2011/12 im neuen **Ergänzungsbereich** Veranstaltungen außerhalb ihrer Fächer belegen.

Rimma Gerenstein hat Prof. Dr. Bernd Kortmann, Dekan der Philologischen Fakultät, und Annette Ehinger, Geschäftsführerin der Gemeinsamen Kommission, gefragt, welche Vorteile sich daraus ergeben.

uni!lernen: Herr Kortmann, Frau Ehinger, welche Möglichkeiten eröffnet der Ergänzungsbereich – und was haben Studierende davon?

Bernd Kortmann: Wir ermöglichen den Studierenden mehr Autonomie und Mobilität. Sie können sich zum Beispiel Veranstaltungen, die sie an deutschen oder ausländischen Universitäten besucht haben, im Ergänzungsbereich anrechnen lassen, wenn sie nicht in das Freiburger Programm ihres Haupt- oder Nebenfachs passen. Vor allem gestalten sie ihr Stu-

dium selbstbestimmter – wie sie es beim Bildungsstreik gefordert haben: mehr Luft zum Atmen, weniger verschulte Strukturen.

Annette Ehinger: Der Ergänzungsbereich gibt Studierenden **Raum, ihr individuelles Profil auszubilden**. Sie entscheiden selbst, wie sie ihr Haupt- und Nebenfachstudium sinnvoll ergänzen können. Das kann bei jeder und jedem anders aussehen. Es ist eine gute Chance, spezifische Kompetenzen zu erwerben – auch im Hinblick auf den Arbeitsmarkt.

Der Ergänzungsbereich bietet mehr Autonomie und Mobilität im Studium, sagt Bernd Kortmann, Dekan der Philologischen Fakultät. FOTO: KUNZ



Was würde zum Beispiel ein Soziologe lernen, wenn er eine einführende Vorlesung über englische Linguistik besuchen würde?

Kortmann: Ich weiß nicht, ob gerade diese Vorlesung für Fachfremde geeignet wäre. Aber ich kann mir vorstellen, dass sich sehr viele Studierende für eine Vorlesung interessieren würden, in der es um allgemeine Fragen rund um Sprache und Gesellschaft geht. Wir müssen Fachfremde nicht unbedingt mit dem methodischen und theoretischen Rüstzeug der Linguistik

>>>

Zielgruppe

Der Ergänzungsbereich steht Studierenden in Bachelor-of-Arts-Studiengängen der Philologischen, Philosophischen sowie der Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftlichen Fakultät offen, die ihr Studium im Wintersemester 2011/12 und später aufgenommen haben. Die Studierenden erwerben im Ergänzungsbereich 20 bis 30 ECTS-Punkte, von denen mindestens acht ECTS-Punkte auf „Berufsfeldorientierte Kompetenzen/BOK“ entfallen. Die weiteren Punkte können mit Modulen in anderen Studienfächern, interdisziplinären Modulen oder zusätzlichen Veranstaltungen im Haupt- und Nebenfach abgedeckt werden. Es wird empfohlen, ab dem dritten Semester von dem Angebot Gebrauch zu machen.



www.geko.uni-freiburg.de/studium/bachelor_2011.php

>>>

vertraut machen, um ihnen Einblicke in Themen wie Jugendsprache zu vermitteln. Und für die Lehrenden ist es spannend zu beobachten, wie Studierende Fragen aus einer anderen Disziplin anpacken. Das gibt Denkanstöße.

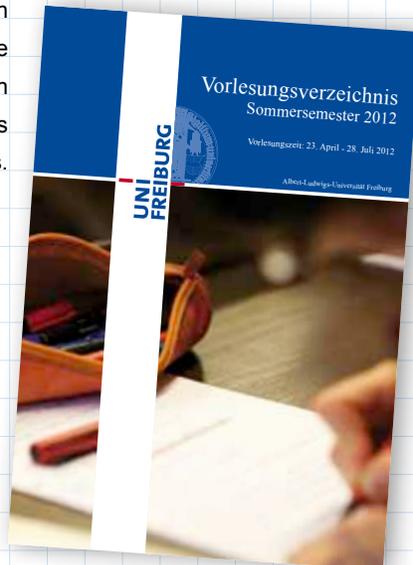
Werden die Institute und Seminare spezielle Veranstaltungen für den Ergänzungsbereich entwerfen?

Kortmann: Das ist für die Zukunft nicht ausgeschlossen. Es wäre vor allem bei den so genannten Orchideenfächern sinnvoll, wenn sie einige ihrer Veranstaltungen allgemeiner gestalten würden, weil sie dadurch eine größere Präsenz an der Universität erreichen könnten. Aber wir müssen uns erst einen Eindruck davon machen, was die Studierenden interessiert. Zunächst geben die Seminare und Institute aus ihren regulären Angeboten Veranstaltungen für Fachfremde frei. Aus diesem Katalog wählen die Studierenden aus.

Welche Veranstaltungsformen bieten sich dafür an?

Ehinger: Es wird sich mit der Zeit zeigen, welche Veranstaltungen am besten für Fachfremde geeignet sind. Überblicksvorlesungen sind vermutlich am leichtesten zugänglich, während es in der Regel für alle Teilnehmenden weniger sinnvoll sein dürfte, ein Hauptseminar zu öffnen. Ein einführendes Proseminar hingegen wäre unproblematisch, weil es Grundlagenwissen vermittelt. Jedes Institut und Seminar wird darüber informieren, welche Vorkenntnisse die Studierenden für die einzelnen Lehrveranstaltungen mitbringen sollten. Außerdem können Fachstudienberater ihnen bei ihrer Entscheidung helfen.

*Über die eigene Disziplin hinausblättern:
Im Ergänzungsbereich können Bachelor-
studierende Veranstaltungen fremder
Fächer besuchen.*



O-TON AUS DER UNI

„Ich habe beim Bildungsstreik mit anderen Studierenden für mehr Freiheit im Bachelorstudium gekämpft, unter anderem auch für mehr Alternativen zu den berufsfeldorientierten Kompetenzen. Nicht alle wollen so viel Zeit mit Rhetorik- oder Bewerbungskursen verbringen, sondern mehr von wissenschaftlichen Veranstaltungen mitbekommen. Es ist eine positive Entwicklung, dass es jetzt mehr Gestaltungsfreiheit gibt: Selbst Entscheidungen zu treffen und im Zweifel auch mal zu scheitern unterscheidet schließlich einen Studenten von einem Grundschüler. Ich habe schon häufiger Vorlesungen und Seminare in Soziologie und Geschichte besucht und finde es gut, dass sich Studierende solche Leistungen jetzt anrechnen lassen können. Wünschenswert wäre, dass auch die naturwissenschaftlichen Fächer mit ins Boot kommen. Das würde den Austausch noch spannender machen.“

Hannah Wallenfels, 22 Jahre, studiert Politikwissenschaft und Philosophie. Sie ist studentisches Mitglied im Senat und in der Ständigen Senatskommission für Studium und Lehre.

COMPUTERHEILER FREIBURG

**PC-Reparaturen
mit Kundendienst**

Studententarif
30 € / Stunde

www.computerheiler.com
Tel: 0172-14 33 558



Fachhandel für gebrauchte IT

- **Service**
- **Garantie**
- **Beratung**
- **Markengeräte**



PCs
ab 79.-

- Fujitsu-Siemens
- Dell
- HP
- IBM



Notebooks
ab 179.-



addco-rechner.de

0761 - 696 42 16



Texte, Töne, Videos

Das Medienzentrum der Universitätsbibliothek hat ein Ausbildungskonzept für die studentischen Mitarbeiter von uni.tv, Uni-Radio und Online-Redaktion entwickelt – und das gemeinsame Internetportal uniCross eröffnet.

Artikel über die Proben, Gespräch mit einem Hauptdarsteller im Radio, Film und Fotos von der Premiere: Gemeinsam haben studentische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von uni.tv, Uni-Radio und Online-Redaktion crossmedial darüber berichtet, wie Studierende ein Musical aufgeführt haben. Veröffentlicht haben sie die Beiträge auf dem Internetportal uniCross, das seit Juli 2011 online ist. „Es soll sich zum zentralen Organ von Studierenden für Studierende entwickeln“, sagt Dr. Franz Leithold. Er leitet das Medienzentrum der Universitätsbibliothek (UB), an dem die drei Redaktionen angesiedelt sind.

„Crossmedial“ bedeutet dort bislang vor allem: Studierende lernen die journalistische Arbeit für Fernsehen, Radio und Internet

kennen, die Inhalte laufen auf uniCross zusammen. „Ziel ist aber auch, dass die Redaktionen gemeinsam überlegen, welche Aspekte eines Themas wir mit Video, Fotos, Ton und Text zeigen“, sagt Silvia Cavallucci, Leiterin der Online-Redaktion. Journalistinnen und Journalisten benötigten heutzutage Kenntnisse aus verschiedenen Sparten, sagt Leithold: „Wer zum Beispiel beim Radio arbeitet, sollte zumindest fürs Internet Fotos machen und Teaser schreiben können.“ Zudem müssten sie mehr Technik beherrschen. Fernsehjournalisten etwa ziehen oft nicht mehr im Team, sondern alleine mit der Kamera los.

Silvia Cavallucci und ihre Kollegen Jan Fillisch von uni.tv und Manuel Devant vom Uni-Radio



Mit Artikeln und Fotos informiert die Online-Redaktion auf dem Internetportal uniCross über aktuelle Themen vom Campus. FOTOS: BENDER

bereiten Studierende in einem Kurs am Zentrum für Schlüsselqualifikationen auf die Mitarbeit bei uniCross vor. Alle Redaktionen bieten zudem Seminare und Schulungen mit externen und internen Dozierenden an – zu Themen wie Schreiben fürs Web, Sprechen vor der Kamera oder Fotografieren: „Wir fangen ganz von vorne an“, sagt Cavallucci. Der Aufwand, die Studierenden zu betreuen, ist zunächst hoch. Veronika Schlimpert, Mitglied der Online-Redaktion, hat an ihrem ersten Artikel fast zwei Monate lang gefeilt. „Ich habe mehrfach Rückmeldungen bekommen und den Text so lange überarbeitet, bis alles gepasst hat“, berichtet die Studentin der Molekularmedizin. Der Lerneffekt sei hoch, sagt Cavallucci: „Bei den meisten ist der dritte oder vierte Artikel schon viel besser als der erste.“

Auch in den anderen Redaktionen lernen die Studierenden vor allem aus der Praxis. Lara Kersken etwa produziert beim Uni-Radio Beiträge und moderiert ganze Sendungen. „Das gibt schon einen Adrenalinkick, so ins kalte Wasser geschmissen zu werden und

>>>

uni.tv

Einmal im Monat produziert die uni.tv-Redaktion das Magazin alma* mit Themen rund um den Campus: aus Wissenschaft und Forschung, dem studentischen Alltag und über Kultur und Lifestyle in Freiburg. Das mehrfach ausgezeichnete Programm wird im Hochschulkanal HD-Campus-TV, im Internet und jeden Mittwoch bei TV Südbaden ausgestrahlt. Die Redaktionskonferenzen finden montags ab 20 Uhr im Medienzentrum der Universitätsbibliothek, Rempartstraße 10, statt.



www.uni-tv.uni-freiburg.de
www.hd-campus.tv



Kamera, Licht, Ton, Schnitt: Im Uni-TV-Studio lernen Studierende die Grundlagen der Fernsehtechnik.



Wer beim Uniradio moderiert, kann sich der Herausforderung einer Livesendung stellen. FOTO: GROHE

 www.echo-fm.uni-freiburg.de

Uni-Radio „echoFM 88,4“

Ein 24-Stunden-Programm mit Nachrichten, Veranstaltungskalender und dem Magazin „echoZentrisch aktuell“, das Themen aus Wissenschaft, Politik und Gesellschaft behandelt: Das Uni-Radio sendet auf der eigenen Ultrakurzwellenfrequenz 88,4 Megahertz in Freiburg und ist über Livestream im Internet zu hören. Die Redaktionsmitglieder planen das Programm tagesaktuell im Studio auf dem Campus der Technischen Fakultät, Georges-Köhler-Allee 076.

>>>

live am Mikrofon zu sitzen“, sagt die angehende Medienkulturwissenschaftlerin. Wofür sie berichten, entscheiden die Studierenden selbst. „Da können wir uns voll ausleben. Ich stelle zum Beispiel in der Serie ‚Kunststückchen‘ Skulpturen und Gemälde der Universität Freiburg vor“, sagt Wolfgang Weismann, der Kunstgeschichte studiert und bei uni.tv mitarbeitet. Veröffentlichte Beiträge sind wertvolle Arbeitsproben für Bewerbungen um Praktika oder Volontariate.

„Wir wollen, dass das Portal lebt“

Doch wer Fortschritte machen will, sollte regelmäßig mitarbeiten. In der Online-Redaktion heißt das, jeden zweiten Dienstag um 17 Uhr zur Konferenz ins Medienzentrum zu kommen und mindestens einen Artikel im Monat zu schreiben – neben dem Studium. Die meisten widmen sich daher zunächst

nur einem Medium. „Wir wollen zwar lernen, crossmedial zu denken und zu arbeiten“, sagt Hanna Becker, die FrankoMedia studiert und für die Online-Redaktion schreibt. „Trotzdem sollte jeder in einer Sache richtig gut sein, statt alles mittelmäßig zu können.“

Der Studierenden-Newsletter, aus dem uni-Cross hervorgegangen ist, informiert Leserinnen und Leser einmal im Monat über neue Themen – und seit dem Frühjahr 2012 sind die Beiträge kommentierbar. „Wir wollen, dass das Portal lebt“, sagt Cavallucci. Im nächsten Schritt sollen die Internetauftritte von uni.tv und Uni-Radio noch stärker integriert werden, berichtet Leithold. Und in der umgebauten UB werden erstmals alle Redaktionen räumlich zusammenkommen: „Dann können die Arbeitsprozesse fließend ineinander übergehen.“

Nicolas Scherger

 www.unicross.uni-freiburg.de



Studieren geht
über Probieren

Urbadische Küchen kennen lernen

Den **LÖWEN** in Ebnet entdecken

Für den Löwenhunger und die Lust auf Urmütlichkeit

- * Badische und Ungarische Küche
- * Mittagstisch
- * Garten-Wirtschaft

Mo-Sa 11.30 – 14.30 und 16.30 – 23 Uhr
So 11 – 23 Uhr durchgehend

Schwarzwaldstraße 233 | Freiburg-Ebnet
Schnell da von der PH und nicht weit von der UNI-Bibliothek
Telefon 0761. 6967 401 www.freiburg-loewen.de

Frisch.
Gut.
Badisch.

Biergarten
unter Kastanien



Gaststätte Zähringer Tor
Zähringerstr. 3 • 79108 Freiburg
Tel. 0761 55 73 100
Montag Ruhetag • Parkplätze hinterm Haus



Verstehen, wie Menschen handeln

Der internationale Masterstudiengang Environmental Governance nutzt die kulturelle Vielfalt der Studierenden als didaktische Chance.

Karolina Rietzler aus Kanada hat ein Biologiestudium hinter sich, Melani Pelaez aus Ecuador Berufserfahrungen im Außenhandel, Janina Heim aus Deutschland einen Bachelorabschluss in Umweltmanagement. Alle drei sorgen sich um den nachhaltigen Umgang mit Ressourcen. Aber „alles Wissen über die Umwelt nützt nichts, wenn ich nicht verstehe, wie Menschen handeln“, sagt Heim. In ihren Spezialdisziplinen hat ihnen der ganzheitliche Blick auf nachhaltige Entwicklungs- und Veränderungsprozesse gefehlt. Im internationalen Masterstudiengang Environmental Governance (MEG) haben sie ihn gefunden.

MEG soll die Studierenden „in die Lage versetzen, problematische Mensch-Umwelt-Beziehungen zu erkennen, zu verstehen und über Aushandlungsprozesse zwischen Markt, Staat und Zivilgesellschaft zu koordinieren“, sagt Studiengangsleiter Prof. Dr. Michael Pregernig. Etwa 300 Interessierte aus aller Welt bewerben sich jährlich um bis zu 30 Plätze in dem englischsprachigen Studiengang, den der Deutsche Akademische Austauschdienst als einen von etwa 40

„entwicklungsländerbezogenen Aufbaustudiengängen“ in Deutschland listet. Ein Viertel der Studierenden kommt aus Lateinamerika, ein knappes Viertel aus europäischen Ländern, ein Fünftel aus Asien. Die kulturelle Vielfalt ist ein didaktisches Plus: Unter dem Titel „Freiburg Forum on Environmental Governance“ organisieren die Studierenden über drei Semester hinweg in Eigenregie ein selbst gewähltes Projekt. Der Jahrgang von Janina Heim und Melanie Pelaez hat das Thema „Nachhaltiger Konsum“ mit einem selbst produzierten Dokumentarfilm und einem wissenschaftlichen Theaterstück präsentiert. Andere Jahrgänge haben Konferenzen mit der Wirtschaftsnobelpreisträgerin Prof. Dr. Elinor Ostrom und Dr. Vandana Shiva, Trägerin des alternativen Nobelpreises, auf die Beine gestellt.

Westliche Besserwisserei hat ausgedient

Bei der Vorbereitung erfahren die Studierenden, was sie im späteren Berufsleben bei internationalen Nichtregierungsorganisationen (NGO) oder Unternehmen erleben dürften: Unterschiedliche Akteurinnen und Akteure mit verschiedenen Interessen und kulturellen Hintergründen müssen unter einen Hut gebracht werden, wenn Umweltprojekte gelingen sollen. Wie initiiert man Bürgerbe-



Öko-Drama in drei Akten: In einem Studienprojekt ist ein wissenschaftliches Theaterstück zum Thema „Nachhaltiger Konsum“ entstanden.

teiligung? Wie steuert man das Aushandeln von Regeln für eine gerechte Ressourcennutzung? Westliche Besserwisserei, die einheimischen Bevölkerungen Konzepte von Nachhaltigkeit überstülpt, hat nach Melani Pelaez' Erfahrungen aus einem Praktikum bei einer NGO in Honduras ausgesiedelt: „Die Menschen haben sich dagegen gewehrt, ihren Wald nur unter dem Aspekt der Holznutzung zu betrachten. Für sie ist er ein Lebensraum mit mythischen Dimensionen.“

Das zweijährige MEG-Studium gliedert sich in dreiwöchige Blockmodule mit politischen, wirtschaftlichen, soziologischen, psychologischen und naturwissenschaftlich-technischen Inhalten. Fachübergreifend und international ist das Team der Lehrenden, zu denen auch Praxiserfahrene gehören. Die Statistik kündigt von glänzenden Berufsaussichten. Kontakte können Studierende schon während der vielen Exkursionen zu Entwicklungsorganisationen und den Vereinten Nationen knüpfen.

Anita Rüffer

Internationale Masterstudiengänge

Die Universität Freiburg bietet 13 Masterstudiengänge in englischer Sprache an: British and North American Cultural Studies, Computer Science, Crystalline Materials, Economics, English Language and Linguistics, English Literatures and Literary Theory, Environmental Governance, Forest Ecology and Management, Geology, Global Studies, Microsystems Engineering, Physics und Renewable Energy Management.



[www.studium.uni-freiburg.de/
studieninteressierte/english_master](http://www.studium.uni-freiburg.de/studieninteressierte/english_master)



Grün und günstig: Für ein Experiment haben Studierende vier Wochen lang ökologisch bewusst in Freiburg gelebt. Dazu gehörte zum Beispiel, Seife und andere Wasch- und Putzmittel selbst herzustellen.



www.meg-uni-freiburg.de

Medizintechnik begreifen und beherrschen

Ein bundesweit einzigartiger Online-Masterstudiengang vermittelt Ärzten technologisches Grundwissen.

Im Operationssaal, bei der Bestrahlung von Tumoren, auf der Intensivstation: Oft hängt das Leben eines Menschen an einer Maschine, manchmal wochenlang. Die Anforderungen an Ärztinnen und Ärzte steigen, Medizintechnik zu verstehen und zu beherrschen. Aber: „Im Studium beschäftigen sie sich damit gar nicht, und im praktischen Jahr wird ihnen gezeigt: Das ist der

Ein- und das der Ausschalter, hier können sie den Wert ablesen, ab soundso viel wird's kritisch“, sagt Dr. Ivo Brandes. Der 42-Jährige ist Oberarzt in der Anästhesiologie der Universitätsklinik Göttingen und gleichzeitig Student: Er gehört zum ersten Jahrgang des Online-Masterstudiengangs Physikalisch-Technische Medizin, der an der Universität Freiburg in Zusammenarbeit mit der Hochschule Furtwangen (HFU) entwickelt wurde.

Arbeit mit hochkomplexer Technologie

Im Vordergrund steht die Medizin, Ingenieurinnen und Ingenieure will das Weiterbildungsangebot nicht hervorbringen. Aber es soll den Ärzten zeigen, wie die Geräte funktionieren, die sie täglich einsetzen. „Da wird mit hochkomplexer Technologie gearbeitet, doch die Medizinerinnen und Mediziner haben in der Regel noch nie etwas über grundlegende Prinzipien der Messtechnik, Sensorik oder Datenverarbeitung gehört“, sagt der Biophysiker und Professor für Biomedizinische Technik Josef Guttman. Gemeinsam mit Prof. Dr. Edgar Seemann von der HFU leitet er den bundesweit einzigartigen und mit dem Deutschen Weiterbildungspreis 2011 ausgezeichneten Studiengang. Das Online-Studium, das sich an Absolventinnen und Absolventen der Medizin



Durchblick zwischen Kabeln und Schaltern: Der Studiengang zeigt Ärzten, wie die Geräte funktionieren, die sie täglich einsetzen.

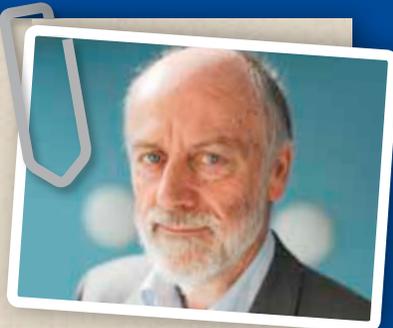
FOTOS: SEEGER

und Naturwissenschaften richtet, beginnt mit Grundlagen. Was genau ist ein EKG im technischen Sinne? Wie werden Daten beim Blutdruckmessen erfasst? Wie entstehen die Strahlen, mit denen auf Tumore geschossen wird? „Das fand ich sinnvoll, denn so habe ich ein Gefühl für andere Disziplinen bekommen“, sagt Brandes. „Jetzt kann ich Kolleginnen und Kollegen im Operationssaal die Geräte, mit denen wir arbeiten, genauer erklären.“ Außerdem fühle er sich nun kompetenter, wenn es darum gehe, medizinische Geräte beim Neukauf zu bewerten und kritisch nachzufragen.

Der auf sechs Semester angelegte Online-Master wird in Kooperation mit der HFU unterrichtet. Lerntempo, -ort und -zeit sind flexibel gestaltbar, da der Studiengang zu 80 Prozent aus Online-Phasen besteht – ein großes Plus für Ärzte, die ihren Alltag und somit ihre Lernzeit meist schlecht planen können. Die Präsenzphasen, die etwa 20 Prozent ausmachen, finden im Grundstudium in Schweningen und im Vertiefungsstudium in Freiburg statt. Dann lernen sich die Studierenden, die bis dahin nur virtuell in Kontakt standen, auch persönlich kennen.

Claudia Füßler

 www.masteronline-ptm.de



O-TON AUS DER UNI

„Medizintechnik greift heute mehr und mehr in ärztliche Diagnostik und Therapien ein, doch die Medizintechnik und namentlich die medizinische Messtechnik selbst sind überhaupt kein Thema in der Ausbildung der Mediziner. Es wäre klug, dieses Defizit zu kompensieren. Genau da setzt unser Studiengang an.“

Josef Gutmann, Entwickler und Leiter des Online-Masterstudiengangs Physikalisch-Technische Medizin

Master Online

Die Universität Freiburg bietet zurzeit sieben berufsbegleitende Online-Studiengänge an: Estate Planning, Intelligente Eingebettete Mikrosysteme, Palliative Care, Parodontologie & Periimplantäre Therapie, Photovoltaics, Physikalisch-Technische Medizin und Taxation. Voraussetzungen für eine Bewerbung sind ein abgeschlossenes Erststudium und ein bis zwei Jahre Berufserfahrung. Die Studiengänge dauern drei bis acht Semester und kosten 10.000 bis 29.000 Euro.



[www.weiterbildung.uni-freiburg.de/
masteronline](http://www.weiterbildung.uni-freiburg.de/masteronline)

Design weckt Begehrlichkeit



In einem **praxisnahen Kurs** schnuppern Masterstudierende der Mikrosystemtechnik in ihren zukünftigen Beruf hinein.

Regelmäßig präsentieren die Studierenden den Stand ihres Projekts. Jan Korvink (Zweiter von rechts) gibt ihnen Tipps für die weitere Arbeit. FOTOS: KUNZ

„Design ist das Wesentliche, was ein Ingenieursstudium von den Naturwissenschaften unterscheidet“, sagt Jan Korvink, Professor am Institut für Mikrosystemtechnik der Universität Freiburg und Direktor am Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS). In seinem mit dem Universitätslehrpreis 2011 ausgezeichneten Kurs „DesignLab“ bauen Studentinnen und Studenten jedes Jahr ein anderes Gerät. Seit dem Wintersemester 2011/12 entwickeln sie in Fünfergruppen ein Erdmagnetfeld-NMR-Gerät. Schülerinnen und Schüler können mit dem Apparat, der ähnlich funktioniert wie ein Magnetresonanztomograf, Lebensmittel auf ihre Qualität testen. Die Studierenden dürfen je Semester und Gruppe

100 Euro ausgeben. Wenn man ein solches Gerät kauft, kostet es 16.000 Euro.

Zum ersten Mal während ihres Studiums setzen sich die Studierenden mit einem Entwurfsprozess auseinander und lernen Herstellung und Budgetplanung kennen. Dabei müssen sie nicht nur bedenken, wie das Gerät als Produkt wahrgenommen wird, sondern auch, wie seine Handhabung und sein innerer Aufbau funktionieren. „Design ist eine intellektuelle Auseinandersetzung mit diesen Fragen und ein Versuch, sie gleichzeitig zu lösen“, erklärt Korvink. Das Design mache Technik nicht fachkundigen Menschen zugänglich. Es gebe ihnen das

Ein Erdmagnetfeld-NMR-Gerät kostet im Handel 16.000 Euro. Die Studierenden haben es für 200 Euro gebaut.



Gefühl, etwas Besonderes zu besitzen und wecke dadurch Begehrlichkeit. Im Vordergrund stehe jedoch immer die Funktion. Im ersten Semester des einjährigen Kurses bauen die Studierenden zunächst die mechanischen Teile. Im zweiten folgen die elektronischen Komponenten. Durch Zusammensetzen entsteht das fertige Gerät.

„Lernen bedeutet Fehler machen“

Jedes Gruppenmitglied übernimmt eine für einen Entwurfsprozess typische Aufgabe: als Projektmanager, Produktdesigner oder Entwicklungsingenieur. Die Leiter sind für einen strukturierten Ablauf verantwortlich und Ansprechpartner der Lehrenden. Korvink achtet darauf, wie gut die Teams zusammenarbeiten und wie kreativ sie die verschiedenen Phasen umsetzen. Dreimal im Semester präsentieren die Gruppen ihre aktuellen Entwicklungen. Was ist das Besondere an dem Entwurf? Wo gab es Herausforderungen? „Lernen bedeutet Fehler machen“, sagt Korvink. „Das kann man sich natürlich nur in einer Lernumgebung leisten. Doch ich will, dass jeder am Schluss ein bisschen Erfolg hat.“

Franziska Richter

O-TÖNE AUS DER UNI

„Der Anwender will etwas Schönes in der Hand haben, darauf zielt der Kurs. Es ist ein schmaler Grat, wo Design anfängt und wie man es definiert. Design und Technik sind in der Entwicklung zwei parallele Stränge, die sich irgendwann treffen.“

*Maximilian Grösche,
25 Jahre, Student der
Mikrosystemtechnik*



„Ich finde den praktischen Bezug des Kurses sehr gut. Wir haben uns etwa 75 Prozent der Zeit mit Design auseinandergesetzt, also mit kreativen Formen und der Anordnung von Bauteilen – das alles ist Design.“

*Victoria Radun, 22 Jahre, Studentin
der Mikrosystemtechnik*



Wie viel Englisch in der Lehre darf oder muss es sein?

Wer heute eine Vorlesung oder ein Seminar der Albert-Ludwigs-Universität besucht, stellt fest, dass immer mehr Forschung und Lehre auf Englisch stattfindet. Der Hörsaal wird zur lecture hall, der Dozent zum lecturer. Eva Opitz hat Prof. Dr. Ulrich Deil und Prof. Dr. Ad Aertsen von der Fakultät für Biologie zum Gespräch über das Thema „Englisch in der Lehre“ am Beispiel eines naturwissenschaftlichen Fachs eingeladen.

uni'lernen: Herr Aertsen, Herr Deil, Bücher und zumeist auch sonstige Veröffentlichungen waren noch in den 1980er Jahren nahezu ausschließlich auf Deutsch. Was hat sich verändert?

Ulrich Deil: In der wissenschaftlichen Publikationswelt hat in der Biologie eine totale Veränderung stattgefunden. Selbst die „Berichte der Deutschen Botanischen Gesellschaft“ sind inzwischen komplett auf Englisch. Im Unterricht ist der Wechsel nicht so gravierend. Der Anteil des Englischen hängt von den Teildisziplinen der Biologie ab. Im Bachelor findet der Unterricht weitgehend auf Deutsch statt.

Ad Aertsen: Wir haben an der Fakultät für Biologie nur einen Masterstudiengang, aber dafür haben wir bewusst mehrere Vertiefungsrichtungen gewählt, für die sich die Studierenden entscheiden können. Es ist den unterschiedlichen Richtungen überlassen, ob die Lehre auf Deutsch oder auf Englisch abläuft. Bei dem trinationalen

Studiengang Neurowissenschaften am Bernstein-Zentrum halten wir die Unterrichtsteile, die bei uns stattfinden, auf Englisch ab.

Was gab den Anstoß, so viel Englisch in die Lehre hineinzunehmen?

Deil: Wir wollen die Studierenden für einen internationalen Arbeitsmarkt ausbilden. Wir haben auch den Anspruch, zukünftige Promovierende zu qualifizieren, und da ist fast ausschließlich Englisch gefragt. Dazu kommen Studierende aus dem Ausland, die wir so besser einbinden und ausbilden können. Auf der anderen Seite dürfen wir nicht vergessen, dass der Bachelor ein berufsqualifizierender Studiengang ist. Ein Drittel unserer Studierenden studiert auf Lehramt und geht auf den nationalen Arbeitsmarkt. Da ist es sinnvoll, die Lehre auf Deutsch abzuhalten.

Aertsen: Wir wollen die besten Studierenden an die Universität holen, und ich denke, da können wir uns nicht auf Deutschland



beschränken. Die Publikationen und Lehrbücher sind bei uns in den Neurowissenschaften alle auf Englisch, auch wenn es teilweise noch deutsche Übersetzungen gibt. Aber ich rate dazu, den Stoff in der Originalsprache zu lesen und nicht in einer möglicherweise schlechten Übersetzung.

Sie haben schon erwähnt, dass es zwischen Bachelor und Master und auch zwischen den Teildisziplinen Unterschiede in der Wahl der Sprache gibt. Wie werden die sichtbar?

Deil: In der Ökologie zum Beispiel ist die Situation anders als in den Neurowissenschaften. Da sind noch sehr viele Lehrbücher auf Deutsch verfügbar. Diejenigen, die nach dem Bachelor in den Beruf gehen, brauchen die deutschen Fachbegriffe. Englisch spielt eine untergeordnete Rolle. Wenn jemand in einem Umweltbüro sitzt, eine Vegetationskarte anfertigt und den deutschen Begriff „Pfeifengraswiese“ nicht kennt, wird ihm das Gutachten um die Ohren geschlagen. Wir Ökologen sind zudem in der komfortablen Situation, dass es zum Beispiel für „Pfeifengraswiese“ einen lateinischen Begriff gibt. In der Vegetationskunde können wir die alte Lingua franca benutzen, um uns über Sprachgrenzen hinweg verständlich zu machen.

>>>



Ad Aertsen rät dazu, den Stoff lieber auf Englisch zu lesen statt in einer möglicherweise schlechten deutschen Übersetzung. FOTOS: SEEGER



Themen wie Bioethik sollten Lehrende und Studierende in der Muttersprache behandeln, um wichtige Nuancen zum Ausdruck zu bringen, sagt Ulrich Deil.

>>>

**Wie stark sind die Lehrenden gefordert?
Inwieweit sind sie in der Lage, ihren
Lehrverpflichtungen ordentlich auf
Englisch nachzukommen?**

Deil: Dass es da Nachholbedarf gibt, zeigt sich unter anderem daran, dass die Universität ein Programm aufgelegt hat, in dem native speaker die Lehrenden weiterbilden. Das ist allerdings freiwillig. Für die Studierenden gilt, dass jeder, der sich für unseren Masterstudiengang bewirbt, laut Zulassungsordnung Deutsch und Englisch auf Niveau B2 nachweisen muss. Das Abitur reicht als Nachweis, dass der Abschluss diesem Niveau entspricht.

**Hat es nicht eher einen nachteiligen
Effekt, wenn der Lehrstoff eventuell nur
unzureichend auf Englisch vermittelt
wird?**

Deil: Die Frage, welche Sprache bevorzugt wird, hängt sehr stark davon ab, wie komplex die Thematik ist, mit der man sich beschäftigt, und wie differenziert man sich ausdrücken muss. Bei manchen Themen kann man die Nuancen nur in der Muttersprache zum Ausdruck bringen. Sonst kommt es zu Missverständnissen, und alles wird sehr platt. Viele sind in der anderen Sprache auch gehemmt. Daher denke ich, dass ein Thema wie Bioethik in der Muttersprache behandelt werden sollte. Ein hartes naturwissenschaftliches Thema kann man dagegen gut in der anderen Sprache behandeln.

Aertsen: Ich bin pragmatisch. Meinetwegen sollten wir so viel Englisch wie nötig und möglich benutzen. Für mich wäre es wünschenswert, dass wir in Europa die meisten Sprachen zumindest passiv beherrschen. Wir sollten aufhören, Filme zu synchronisieren.

**Wie sieht es aus mit den ausländischen
Studierenden oder Promovierenden, die
sich auf Deutsch vorbereitet haben,
die von der deutschen Kultur profitieren
wollen und die hier auf Studierende und**



**O-TÖNE
AUS DER UNI**

„In den Neurowissenschaften sehe ich es als absolut notwendig an, Vorlesungen auf Eng-

lisch zu halten, englische Publikationen zu lesen und selbst Vorträge auf Englisch zu halten. Auch bei der Arbeit im Labor ist Englisch unabdingbar. Es kommt ganz selten vor, dass dort eine Arbeitsgruppe nur aus Deutschen besteht. Es gibt welche, die sprechen sehr gut Englisch, andere weniger gut, aber die Thematik wird immer klar. Das funktioniert in den Neurowissenschaften bei jedem Dozierenden problemlos. Ob da mal ein ‚th‘ hängen bleibt, ist nicht wichtig.“

*Adrian Binninger, 23 Jahre,
Student der Biologie*

Lehrende treffen, die ihnen in schlechtem Englisch antworten?

Deil: So schlecht ist das Englisch nicht. Die Lehrenden können sich gut ausdrücken und ihren Stoff interessant darstellen. Das Niveau ist auf jeden Fall da. Eine andere Frage ist, ob jemand, der zum Studieren nach Deutschland kommt, gut beraten ist, wenn er kein Deutsch lernt. Er kommt in der Gesellschaft nicht an. Alles Private wird schwieriger. Selbst in manchen Aspekten der Wissenschaft ist es ein Problem.

„Ich spreche für die Staatsexamensstudierenden, und für die ist Englisch nicht wirklich relevant, auch nicht im späteren Beruf. Wenn Praktikumsteile im Biologiestudium auf Englisch sind, stellt das für mich ein Problem dar. Ich brauche wesentlich mehr Zeit für die Vor- und Nachbereitung und würde es lieber auf Deutsch machen.“

Barbara Roser, 20 Jahre, studiert Biologie und Französisch auf Lehramt.



FOTOS: SEEGER

Führt die englische Sprache in Lehre und Forschung dazu, dass die deutschen Fachbegriffe irgendwann verloren gehen, weil sie niemand mehr benutzt?

Aertsen: Da fällt mir gerade kein Wort ein, aber möglich ist, dass in den Bereichen, in denen sich viel bewegt, neue englische Wörter entstehen, die keine deutsche Entsprechung mehr haben und nicht mehr übersetzt werden. Den Begriff „Computational Neuroscience“ hat es zum Beispiel nie auf Deutsch gegeben und wird es auch nie geben. Es hat ein paar peinliche Versuche gegeben, die aber am Ende alle gescheitert sind.

Wird es nicht kompliziert werden, Wissenschaft in der Öffentlichkeit verständlich zu machen, wenn manche Wörter nur auf Englisch existieren, manche deutsche Wörter verschwinden, weil sie nicht mehr gebraucht und durch englische Begriffe ersetzt werden?

Deil: Die Gesellschaft wird in gewissem Umfang von der Wissenschaft einfordern, sich verständlich auszudrücken. Das bedeutet, dass wir manche Fachbegriffe vermeiden und genau erklären müssen, worum es inhaltlich geht. Oft können wir aber auf Begriffe zurückgreifen, die überall auf der Welt verstanden werden.

Wie sinnvoll sind Lehrveranstaltungen in englischer Sprache? Diskutieren Sie in der Impulswerkstatt Lehrqualität mit:



<http://blog.lehrentwicklung.uni-freiburg.de/go/lehrsprache>

Alter Text, neues Medium

Der Germanist Bent Gebert hat in einem Proseminar mit **Unterrichtsformen und Online-Technologien** experimentiert – und dafür den **Universitätslehrpreis** erhalten.

In der germanistischen Mediävistik als Teil der deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft hat Gottfried von Straßburg mit seinem Tristan-Roman einen festen Platz. Ob der Autor, der seinen Text im frühen 13. Jahrhundert verfasste, sich allerdings hätte träumen lassen, dass sein Roman eines Tages Gegenstand modernster Kommunikationsformen werden würde, ist fraglich. Unterrichtsformen wie Blended Learning und Online-Lerntechnologien wie Wikis erobern die altherwürdige Disziplin – zum Beispiel in Bent Geberts Proseminar zum „Tristan“. Für sein detailliert ausgearbeitetes und ausgewertetes Lehrexperiment hat er den Universitätslehrpreis 2011 bekommen.

„Ich arbeite mit Wikis nicht, weil sie modern und chic sind“, sagt Gebert. Sie seien vielmehr ideale Hilfsmittel, um das historische Wissen und seine Darstellungsformen im Tristan-Roman gemeinschaftlich auszugraben und der virtuellen Öffentlichkeit zugänglich zu machen: Informationen über die höfische Kultur des Mittelalters und ihre Rituale, über Liebe und Ehebruch, Eifersucht und Dreiecksgeschichten. Gemeinsam mit 25 Studierenden hat Gebert die zentralen Themen in neun Präsenzveranstaltungen festgelegt. Moderationskoffer, Plakate und Tafelbilder halfen, „Romanlandkarten“ zu erarbeiten.



Die Große Heidelberger Liederhandschrift zeigt den Dichter Gottfried von Straßburg auf Pergament. Seinen Tristan-Roman analysieren Freiburger Studierende im Internet.

FOTO: UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK HEIDELBERG



Gruppenarbeit am Computer: Für Bent Gebert sind Wikis das ideale Hilfsmittel, um historisches Wissen der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. FOTO: KUNZ



Jeder Studierende sollte fünf Artikel für das Wiki verfassen, viele schrieben freiwillig mehr. Alle Beiträge wurden auf der eigens eingerichteten Online-Plattform vorgestellt und diskutiert – zunächst intern, dann in aller Öffentlichkeit.

Studierende werden zu Wissensmanagern

Dass sich die Studierenden gegenseitig halfen und jeweils mindestens fünf andere Artikel verbesserten, war gewollt und floss in die Notengebung ein. „Ich wurde quasi für die Leistungen der anderen mit benotet“, sagt die Studentin Katja Schulz. „Gruppenarbeit steht ja immer im Verdacht, dass einer arbeitet und die Übrigen sich einen faulen Lenz machen. Das war überhaupt nicht der Fall. Alle haben sich beteiligt und damit das Gesamtergebnis verbessert.“ Als besondere Wertschätzung habe sie erlebt, dass ihre Arbeit öffentlich wahrgenommen wurde. Aus

Studierenden wurden Wissensmanager, die mehr als 100 Inhaltsseiten plus 355 Diskussionsseiten auf der Online-Plattform anlegten. Dafür mussten sie das handwerkliche Know-how beherrschen: Texte einstellen, Links formatieren, Bilder einfügen. Dass die Teilnehmenden nachts oder morgens, am Stück oder punktuell an den Artikeln arbeiteten, fand Gebert nicht schlimm: „Wir müssen in der Lehre unterschiedliche Lernweisen noch stärker berücksichtigen. Dazu gehören individuelle zeitliche und mediale Lernbedingungen.“

Probleme mit dem Datenschutz – etwa mit Pseudonymen – sind laut Gebert ebenso in den Griff zu bekommen wie unqualifizierte Eingriffe in qualifizierte Texte. Die Lehrform lasse sich gut auf andere Wissensgebiete anwenden. Nur sollten die Gruppen nicht zu klein sein: „Der kooperative Lerngewinn wäre eingeschränkt.“

Anita Rüffer

Arbeitsstelle Hochschuldidaktik

Die Arbeitsstelle Hochschuldidaktik der Albert-Ludwigs-Universität ist Teil des baden-württembergischen Zentrums für Hochschuldidaktik, einer gemeinsamen Einrichtung der neun Landesuniversitäten. Sie hat unter anderem Bent Gebert bei der Konzeption seiner Lehrveranstaltung beraten und bietet Workshops zu Themen an, die für Hochschullehrende im Alltag besonders wichtig sind.



www.hochschuldidaktik.uni-freiburg.de



Realistische Situationen aus dem Berufsalltag: Lehrerinnen und Lehrer haben sich an der Entwicklung der Online-Reflexion beteiligt.



Entscheiden, vergleichen, hinterfragen

Die Universität Freiburg bietet als bundesweit einzige Hochschule eine **Online-Selbsterfahrung für Lehramtsstudierende an.**

Die Eltern einer Schülerin, mit der es Probleme im Unterricht gegeben hat, sind zu einem Gespräch geladen. Als sie eintreffen, sind sie aufgebracht und beginnen die Unterhaltung mit Vorwürfen. Wie sollen sich Lehrerinnen und Lehrer in einer solchen Situation verhalten?

Mit der „Online-Reflexion Lehrerpersönlichkeit und Schulalltag“ (ORL) können sich Lehramtsstudierende seit dem Wintersemester 2011/12 in ihrem zweiten Studienjahr mit Alltagssituationen an der Schule auseinandersetzen und sich damit auf das Praxissemester vorbereiten. Sie werden mit 25

Modul Personale Kompetenz

Das Modul Personale Kompetenz (MPK) ist Teil des baden-württembergischen Lehramtsstudiums. An der Universität Freiburg gliedert es sich in eine Überblicksveranstaltung, in der die Online-Reflexion verpflichtend ist, und in praxisorientierte Lehrveranstaltungen. Das Modul behandelt Themen wie Beruf und Gesundheit, körperliche Präsenz und Stimme sowie Zeitmanagement und Gruppenführung und schult die Fähigkeit, sich selbst in berufsspezifischen Situationen besser kennenzulernen.



www.zfs.uni-freiburg.de/studium/mpk

Online-Studienwahl-Assistenten

Die Stabsstelle Marketing und Wissensmanagement hat die „Online-Reflexion Lehrerpersönlichkeit und Schulalltag“ nach dem Vorbild der Online-Studienwahl-Assistenten (OSA) entwickelt. Die Universität Freiburg bietet aktuell 18 OSAs an, die Studienbewerberinnen und -bewerber bei der Wahl eines Fachs unterstützen. Sie vermitteln mit Beispielaufgaben, Interviews und Videoclips einen Überblick über die Disziplinen und helfen den Teilnehmenden zu hinterfragen, ob das Fach zur eigenen Person passt.



www.osa.uni-freiburg.de

O-TÖNE AUS DER UNI



„Für eine Berufserkenntnis kommt die Online-Reflexion zu spät im Studium. Es wäre besser, sie im ersten Semester zu machen. Allerdings hat sie mich schon zum Nachdenken gebracht. Ich finde aber, dass die Erfahrungen aus dem Schulpraktikum mehr bringen.“

*Vanessa Walter, 21 Jahre, Lehramtsstudentin
(Biologie, Sport und Erziehungswissenschaft)*

„An der Online-Reflexion fand ich gut, dass man schon vorab kennenlernt, was für Situationen einen in der Schule erwarten. So macht man sich Gedanken über die eigenen Reaktionen. Die Videos haben das Ganze gut veranschaulicht.“

*Stephan Dierle,
20 Jahre, Lehramtsstudent
(Mathematik und Physik)*



FOTOS: RICHTER

typischen Situationen aus der Berufspraxis konfrontiert und entscheiden anhand von vorgegebenen Möglichkeiten, wie sie reagieren würden. Sollen sie das Treffen verschieben, damit sich die Eltern beruhigen? Oder die Vorwürfe einfach ignorieren?

Die eigene Position festigen

Es geht jedoch nicht darum, richtige Handlungsweisen herauszufinden. Vielmehr sollen die Studierenden überlegen, wie sehr sie die vorgeschlagenen Reaktionen befürworten oder ablehnen. Anschließend können sie ihre Antworten mit denen von knapp 200 Lehrern vergleichen, die sich an der Entwicklung der ORL beteiligt haben. Ein Feedback hilft, Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu erkennen. „Um den Transfer zwischen theoretischem Wissen und den ersten Erfahrungen

in der Schulpraxis herzustellen, brauche ich eine Reflexion im Hinblick auf das, was erfahrene Lehrer machen. Gleichzeitig soll der Prozess dazu anregen zu hinterfragen“, sagt Dr. Sebastian Jünger, Fachbereichsleiter Modul Personale Kompetenz (MPK) am Zentrum für Schlüsselqualifikationen. Die Beispiele der ORL wurden ausgewählt, weil entsprechende Situationen laut den befragten Lehrern mit hoher Wahrscheinlichkeit in den ersten drei Berufsjahren eintreten. In mehr als 150 Videokommentaren berichten sie zudem von verschiedenen Aspekten ihres Berufs sowie persönlichen Erfahrungen. „Studierende sollen angeregt werden, über Situationen und Rollenbilder zu reflektieren“, sagt Jünger. „Mit diesem Reflexionswissen können sie ihre eigene Position festigen.“

Franziska Richter



Vernetzter Hörsaal

In einem Pilotprojekt an der Technischen Fakultät kommunizieren Lehrende und Studierende während der Vorlesung miteinander **per Smartphone**.



In Vorlesungen müssen Lehrende einer großen Menge von Studierenden komplexe Sachverhalte vermitteln. Wer etwas nicht versteht, wird abgehängt, weil die Inhalte aufeinander aufbauen. Doch viele haben Hemmungen, sich in einem vollen Hörsaal zu melden und Dozierende zu unterbrechen. Das Projekt „SMILE – Smartphones in Lecture“ nimmt sich dieses Problems mithilfe einer Anwendung für Smartphones an. Mit einem Schieberegler auf dem Display können die Anwesenden die Lehrenden jederzeit über ihr aktuelles Verständnis informieren. Die Liveauswertung wird in Form von Diagrammen an die Wand projiziert. Dozierende wissen somit, welche Punkte sie genauer erklären müssen. Die Idee entstand im Jahr 2005 an der Universität Mannheim. Damals wurden Taschencomputer benutzt. „Das war zu teuer. Zudem eröffnet das App-basierte Konzept der Smartphones neue Möglichkeiten“, sagt Prof. Dr. Bernd Becker, Inhaber des Lehrstuhls für Rechnerarchitektur am Institut für Informatik.

Alles klar? Mit einem virtuellen Schieberegler können Studierende anzeigen, ob sie den Inhalt der Vorlesung verstehen.

FOTO: KHOMULO/FOTOLIA, MONTAGE

Beispielsweise erscheint an einigen Stellen der Vorlesung ein Logo auf den Präsentationsfolien. Dann stellt der Lehrende eine

Eine Liveauswertung sorgt dafür, dass Dozierende in einer Vorlesung sofort Rückmeldungen aus dem Publikum erhalten.



Multiple-Choice-Frage zu den zuvor vorge-tragenen Inhalten. Die Studierenden stimmen ab und bekommen sofort einen Eindruck über ihren Wissensstand. Das passive Zuhören wird dadurch aufgebrochen, die Studierenden können aktiv werden. „Das gibt ihnen das Gefühl, dass es nicht nur eine, sondern ihre Vorlesung ist“, sagt Projektkoordinatorin Katrin Weber. Studierende haben die Anwendung für Handys mit dem Betriebssystem Android in einem Proseminar programmiert. Sie wurde im Wintersemester 2011 erstmals eingesetzt.

Hightech in der Hosentasche

Im Laufe des Sommersemesters 2012 sollen Konzept und Software weiter verbessert werden. Neben einer alternativen Version für Geräte mit dem Betriebssystem iOS sind **neue Funktionen** geplant. In einem Forum sollen Studierende Fragen sammeln, diese von anderen bewerten lassen und kurze Nachrichten schreiben können. Dozierende können die wichtigsten Punkte in der folgenden Vorlesung aufgreifen und damit besonders vor Klausuren für mehr Klarheit sorgen. Die Studenten Jonas Thiem, Janosch Deurer

und Samuel Weishaupt haben ein Semester mit SMILE gearbeitet und entwickeln das Programm nun selbst weiter: „Wir wollen unter anderem die Feedback-Funktion verbessern und eine Meldfunktion integrieren. Handmeldungen werden in großen Hörsälen manchmal übersehen.“

Wer kein Smartphone, aber einen Laptop besitzt, kann auf eine Web-Variante der Software zurückgreifen. Die intelligenten Telefone haben jedoch deutliche Vorteile. Man hat sie in der Regel immer dabei, sie sind handlich, schnell einsatzbereit, intuitiv zu bedienen, und ihr Akku übersteht dank ihrer Strom sparenden Technologie auch arbeitsreiche Tage. Die Studierenden in Beckers Vorlesung haben zum größten Teil Smartphones. „Angesichts des derzeitigen Trends ist zu erwarten, dass die Geräte spätestens in etwa fünf bis zehn Jahren klassische Handys komplett ersetzen werden“, sagt Becker. Und mit dem technischen Fortschritt wächst der Raum für neue Lehrkonzepte.

Lars Schönewerk

Gehirn aus Knete



Die Neurowissenschaftlerin Dr. Janina Kirsch hat für ihre Lehrveranstaltung „Das menschliche Gehirn – ein Mal- und Bastelkurs“ **den baden-württembergischen Landeslehrpreis 2011** erhalten. Im Gespräch mit Veronika Schlimpert erklärt sie ihr didaktisches Konzept.

uni!lernen: Frau Kirsch, wie kann ein komplexes Organ wie das Gehirn mit Knetmasse dargestellt werden?

Janina Kirsch: Wir bauen nicht das komplette Organ in seiner vollen Komplexität an einem Tag, sondern arbeiten nach einem **Baukastensystem**. Jede Woche stellen zwei Studierende eine der Hauptstrukturen des Gehirns vor, zum Beispiel das Kleinhirn, und erklären den Grundaufbau und die wichtigsten Funktionen. Als Hilfsmittel zum Verständnis der Anatomie dient ein professionelles Plastikmodell. Alltagsbeispiele oder kleine Experimente verdeutlichen die Funktionen. Anschließend baut jeder Studierende die Struktur mit Knetmasse nach – und bildet dadurch eine Assoziation zwischen Aufbau und Funktionen der Gehirnstruktur.

Warum eignet sich Ihr Ansatz, das Gehirn besser zu verstehen?

Das Gehirn ist eine komplexe dreidimensionale

Struktur. Schnittbilder zeigen nur einen kleinen Teil, aber es ist schwer zu rekonstruieren, wie die einzelnen Strukturen verlaufen und zusammenhängen. Ich hatte selbst Schwierigkeiten, mir das richtig vorzustellen. Deshalb habe ich zur Knete gegriffen. Das war der Auslöser, es so auch Studierenden näherzubringen.

Wie reagieren die Studierenden darauf?

Der Kurs ist immer ausgebucht. Der etwas reißerische Titel macht die Studierenden neugierig. Es dauert aber oft zwei bis drei Tage, bis sie sich mit dem Konzept wirklich angefreundet haben und sich voll darauf einlassen. Viele denken am Anfang, sie könnten nicht kneten, weil sie künstlerisch nicht begabt seien – bis sie verstehen, dass das irrelevant ist.

Worauf kommt es also an?

Es geht darum, etwas zu machen, mitzudenken und ein Thema mit allen Sinnen zu erfassen. Die Studierenden tauschen sich gegen-

seitig aus und können über ihre Modelle vielleicht sogar lachen. In einer positiven Grundstimmung ist das Gehirn aufnahmefähiger, und der Stoff bleibt ohne zusätzliche Anstrengung längerfristig im Gedächtnis. Außerdem machen wir zusätzlich kleine Experimente. Zum Beispiel gibt es motorische Lernaufgaben, wenn wir über die Funktion des Kleinhirns sprechen. Wir bieten also für jeden Lerntyp passende Methoden an.

Haben Sie weitere Lerntipps?

Studierende sollten offen sein, mit verschiedenen Methoden zu experimentieren. Mir hat es immer geholfen, Eselsbrücken zu bauen. Außerdem habe ich als Studentin Poster mit dem Lernstoff gemacht, an den Schrank gepinnt und zum Beispiel beim Zähneputzen immer wieder angeschaut und verinnerlicht. Hilfreich ist auch, den Stoff in kleinere Portionen einzuteilen und sich diese Portionen konsequent zu erarbeiten. Und ob man etwas richtig verstanden hat, zeigt sich oft erst, wenn man versucht, es jemandem zu erklären.

Badekappe auf den Kopf, Stift in die Hand: Studierende lernen beim Zeichnen, wo sich die Regionen der Großhirnrinde befinden.



Janina Kirsch hat zur Knete gegriffen, um die komplexe Struktur des Gehirns besser zu verstehen.

Eine ausführliche Version des Interviews finden Sie unter:

 www.uni-freiburg.de/go/knetgehirn

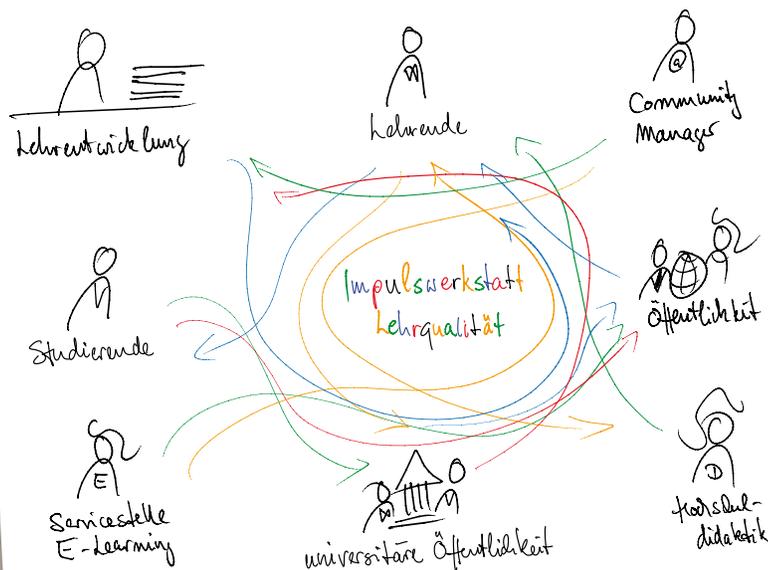
O-TÖNE AUS DER UNI

„Der Titel des Studienmoduls klingt zunächst etwas merkwürdig. Trotz der spielerischen Bezeichnung geht es aber um die Anatomie des menschlichen Gehirns. Ich fand die Idee gut, unterschiedliche Gehirnareale mit Knete nachzubilden, da der Aufbau des Gehirns komplex ist. Durch die interaktive Mitarbeit und die Vorträge der Studierenden entstand eine lockere Atmosphäre, in der ich dennoch viel gelernt habe.“

Felix Kuhne, 23 Jahre, Student der Biologie

„Als ich zu Beginn hörte, dass wir das Gehirn nachkneten werden, war ich zunächst skeptisch. Aber es hat unglaublich viel gebracht. Aus den Vorträgen der anderen Studierenden erhielt ich Informationen über eine bestimmte Struktur des Gehirns, die ich dann selbst nachkneten konnte. Das war tatsächlich machbar und hat den Lernprozess so beschleunigt, dass ich nicht wie bei einer Vorlesung den Stoff nacharbeiten und wiederholen musste. Das Highlight für mich war das Sezieren eines echten Gehirns am Ende des Kurses.“

Lin Grimm, 23 Jahre, Studentin der Biologie



Die Impulswerkstatt vernetzt alle, die sich für Fragen der Hochschullehre interessieren.

GRAFIK: KLAAS

Die Mitmachwerkstatt

Auf einem Weblog können sich Dozierende und Studierende austauschen, um Studium und Hochschullehre weiterzuentwickeln.

Didaktische Konzepte vorstellen, Denkanstöße geben, Diskussionen in Gang bringen: Mit diesen Zielen hat die Universität Freiburg die Impulswerkstatt Lehrqualität eingerichtet. Sie ist ein Weblog für alle, die die Hochschullehre weiterentwickeln wollen – Dozierende, Studierende, Mitarbeitende in der Verwaltung sowie Interessierte von außerhalb der Universität. Heidi Ruhnke moderiert die Impulswerkstatt und hilft Autorinnen und Autoren, Inhalte in die passende Form zu bringen – zum Beispiel als Text, Videointer-

view oder Präsentation, angereichert mit Links, Dokumenten und Fotostrecken.

Einen der ersten Artikel für den Weblog – über die Möglichkeiten von E-Klausuren an PCs, Notebooks oder Tablets – hat Dr. Nicole Wöhrle verfasst. „Wir können in der Impulswerkstatt auf aktuelle Entwicklungen von Werkzeugen und Methoden des E-Learning aufmerksam machen, aber auch Anregungen aus unterschiedlichen Fächern erhalten“, sagt die Leiterin der Servicestelle E-Learning

am Rechenzentrum. Bent Gebert hat ein Lehrbeispiel aus seiner Disziplin, den Einsatz von Wikis in Seminaren der germanistischen Mediävistik (siehe Artikel auf Seite 30/31), vorgestellt: „Ich habe in Workshops am Hochschuldidaktikzentrum enorm davon profitiert, Lehrangebote im Austausch mit anderen wachsen zu lassen.“ Er hoffe daher, dass sich in der Impulswerkstatt eine Online-Community mit breitem fachlichem Hintergrund und guter Diskussionskultur entwickle.

Brot und Bonbons

Jeder kann Autor werden. Neben den Artikeln spielen auch die Kommentare aus der Community eine wichtige Rolle. „Schon ein einzelner Gedanke, der eine Diskussion auslöst und zu neuen Ideen führt, ist wertvoll“, sagt Ruhnke. Die Schwelle, sich zu beteiligen, ist

Autor werden

Die Impulswerkstatt Lehrqualität ist im Internet frei zugänglich. Wer Themen kommentieren möchte, muss lediglich eine E-Mail-Adresse angeben. Wer selbst Artikel schreiben will, erhält einen eigenen Zugang. Ansprechpartnerin ist Heidi Ruhnke, Stabsstelle Marketing und Wissensmanagement:

0761/203-9025

heidi.ruhnke@mw.uni-freiburg.de

daher niedrig gehalten – was auch Peter Rodenfels überzeugt: „Das Konzept, mit kleinen Beiträgen Denkanstöße zu geben, gefällt mir sehr gut.“ Rodenfels studiert Waldwirtschaft und Umwelt, hat mit dem Programm Global Track (siehe Artikel auf Seite 58/59) ein Jahr in Kanada verbracht und für die Impulswerkstatt die Lehre an kanadischen und deutschen Universitäten verglichen.

Die Impulswerkstatt hilft damit, Wissen und Erfahrungen zu bündeln und über Fächergrenzen hinweg verfügbar zu machen. „Ich wünsche mir allerdings, dass der Weblog nicht nur zum Schaufenster für Bonbons der Didaktik wird“, sagt Gebert. „Er sollte Modelle vorstellen, die Perspektiven bieten und auf andere Disziplinen übertragbar sind, und sich auch mit didaktischem Brot beschäftigen – zum Beispiel mit Massenveranstaltungen.“ Die Themen ergeben sich aus den Interessen, Fragen und Impulsen der Community, sagt Ruhnke: „Wir sind eine Mitmachwerkstatt.“

Nicolas Scherger

Community Managerin Heidi Ruhnke hilft Autoren, Beiträge in die passende Form zu bringen.



Das Tal der Tränen und weitere Hindernisse

In seiner Kolumne erklärt Prof. Dr. Alexander Renkl, Experte für Pädagogische Psychologie und Entwicklungspsychologie, **warum es mit Lernstrategien oft nicht klappt.**

Sie sind bestimmt schon einmal auf Lernstrategien gestoßen. Vermutlich haben Sie auch den einen oder anderen Tipp ausprobiert. Und wahrscheinlich haben Sie sehr bald so etwas festgestellt wie: „Das bringt's nicht wirklich, zumindest nicht für mich.“ Ich denke, Sie hatten recht mit Ihrem Urteil, dass der Tipp nicht funktionierte. Dennoch mag er sinnvoll gewesen sein. Warum? Es gibt drei typische Hindernisse bei der Umsetzung:

1 Tal der Tränen.

Haben Sie bei einem Sport wie Tennis schon einmal die Haltung des Schlägers korrigiert? Oder haben Sie beim Klavierspiel Ihre Handhaltung verändert? Oder bei einem Mannschaftssport ein anderes Spielsystem übernommen? Und? Es klappte erst einmal gar nicht! Sie mussten sich durch ein Tal der Tränen kämpfen. Erst dann, als Sie die neue Vorgehensweise eingeübt hatten, stellten sich die Vorteile ein. Warum

sollte es bei neuen Lernstrategien anders sein? Sie beanspruchen erst einmal viel Aufmerksamkeit und Zeit und lenken sogar vom eigentlichen Lernstoff ab. Erst wenn Sie die Lernstrategien über längere Zeit eingeübt haben, kommt der Erfolg.

2 Anwendung ja, aber nicht gut.

An sich sinnvolle Lernstrategien werden oft suboptimal angewandt. Ein typisches Beispiel ist das Markieren von Texten. Es sollte eigentlich dazu dienen, einem die Hauptaussagen des Textes zu vergegenwärtigen. Vielfach gleichen „betextmarkerte“ Kopien jedoch einem schlechten Abklatsch abstrakter Malerei. Nicht farbige Stellen finden sich kaum noch. Ein solches Markieren erfüllt nicht mehr die Funktion, die Hauptpunkte aus einem Text zu destillieren. Notwendig wäre ein sparsamer Farbeinsatz, am besten nach sorgfältiger Identifikation von Hauptaussagen.



*Lernen, eine Lernstrategie sinnvoll anzuwenden:
Das geht nur, wenn man dranbleibt – sagt Psychologe
Alexander Renkl. FOTO: KUNZ*

3 Man weiß zu viel – oder auch zu wenig.

Die meisten Lernstrategien greifen nur, wenn mittleres Vorwissen vorhanden ist. Weiß man gar nichts über ein Thema, wie soll man dann Hauptaussagen identifizieren, sich eigene Beispiele überlegen, Analogien ziehen oder andere derartige Tipps befolgen? Das funktioniert nicht, zumindest nicht in guter Ausführung, womit wir wieder beim zweiten Punkt wären. Um beispielsweise passende Analogien zu finden, braucht man zumindest etwas Vorwissen. Wer hingegen sehr hohes Vorwissen hat, findet automatisch viele Anknüpfungspunkte zwischen dem Lernstoff und den eigenen Wissens- und Erfahrungsbeständen. Lernstrategien würden dann nur unnötig Zeit und Energie verbrauchen.

Welche Hinweise gibt es, um solche Hindernisse aus dem Weg zu räumen? Es ist wichtig, dranzubleiben, um das Tal der Tränen zu überwinden und zu lernen, eine Lernstrategie

qualitativ gut einzusetzen. Es kann helfen, sich in Lerngruppen zusammenschließen. Gemeinsam hält man eher durch und kann sich gegenseitig Rückmeldung zur Qualität der eingesetzten Lernstrategien geben. Aber auch, wenn man allein lernt, sollte man sich immer wieder fragen, ob man auf dem richtigen Weg ist: Markiere ich nur das wirklich Wichtige? Habe ich passende Beispiele gefunden und sie auch durchdacht? Hinkt meine Analogie nicht doch? Gegebenenfalls muss man nachbessern. Wer beispielsweise einen sehr schwierigen Text lesen muss, sollte zunächst einen einfacheren Beitrag zu diesem Thema suchen und anschließend den ursprünglichen Text mit besserem Vorwissen und effektiven Lernstrategien bearbeiten.

Sie sehen, es gibt auf den ersten Blick sehr gute Ausreden, warum man Tipps, wie man das eigene Lernen verbessern könnte, getrost gut gemeinte Tipps sein lassen kann und seine gewohnte und geliebte Vorgehensweise beibehalten sollte. Allein: Es sind Ausreden!

Über Grenzen hinweg denken

Die Fakultät für **Chemie, Pharmazie und Geowissenschaften** will künftig gemeinsame Kurse für Studierende aller drei Fächer anbieten.



Chemie, Pharmazie, Geowissenschaften: Diese drei Fächer bilden an der Freiburger Universität eine gemeinsame Fakultät. Früher waren die einzelnen Abschlüsse übersichtlich. Neben einem Diplom gab es das Staatsexamen in Pharmazie und das Lehramt in Chemie. Lehrveranstaltungen über die Fachgrenzen hinweg waren selten, Prüfungen wurden getrennt verwaltet.

„Heute unterscheiden sich die Interessen und Spezialisierungen der einzelnen Studierenden mehr als früher, ihre Studienverläufe sind stärker individualisiert“, sagt Michael Müller, Pharmazieprofessor und Studiendekan seines Fachs. Das will die Fakultät künftig nutzen und fächerübergreifend besser zusammenarbeiten – vor allem bei den neuen Bachelor- und Masterabschlüssen, die zu Staatsexamen, Lehramt und dem Diplom in Pharmazie hinzugekommen sind.

„Die Grundlagenkurse zum Beispiel in Mathe oder Physik sind in allen drei Bachelorstudiengängen ziemlich ähnlich“, sagt Thomas Kenkmann, Professor für Geowissenschaften und ebenfalls Studiendekan. Dort, wo es sinnvoll ist, werden künftig gemeinsame Veranstaltungen angeboten. Und die Durchlässigkeit der Studiengänge soll erhöht werden: So könnte etwa ein Studierender nach dem Bachelor in Pharmazie in einen Masterstudiengang Biochemie wechseln. Dazu soll auch eine gemeinsame Verwaltung der Prüfungen für alle drei Fächer beitragen – um Anerkennungen zu vereinfachen und Doppelarbeit zu vermeiden.

„Interdisziplinäre Studiengangsentwicklung“ nennt sich das Projekt, mit dem Müller und Kenkmann zusammen mit ihrem Kollegen, dem Chemieprofessor Thorsten Friedrich, 2011 den Instructional Development Award der



Universität Freiburg gewonnen haben. „Wenn wir es schaffen, fächerübergreifende Module anzubieten, gewinnen wir an



Qualität – die Studierenden profitieren davon“, sagt Müller. Etwa, wenn sie gemeinsam und an verschiedenen Materialien Methoden der Röntgenbeugung erproben.

Erfahrungen für die gesamte Universität

„Wir gucken systematisch, was wir als Fakultät gemeinsam machen können – in Lehre und Verwaltung“, sagt Kenkmann. Gleichzeitig würden die unterschiedlichen Wissenschaftskulturen der Fächer respektiert und erhalten, sagt Müller: „Es geht nicht darum, Fächergrenzen aufzubrechen, sondern über die Grenzen hinweg zu denken und gemeinsame Strukturen zu schaffen.“ Von dem seit September 2011 laufenden Projekt könnten künftig auch andere profitieren: „Unsere Erfahrungen spiegeln die Universität als Ganzes wider.“

Thomas Goebel

Instructional Development Award

Die Universität Freiburg schreibt den Instructional Development Award (IDA) seit 2010 aus. Jedes Jahr werden Projekte ausgezeichnet, die der Weiterentwicklung von Studium und Lehre dienen. Der IDA ist mit jeweils 70.000 Euro dotiert. Mit dem Geld sollen die Projekte gefördert werden, es kann etwa in die Bezahlung zusätzlicher Mitarbeitender fließen. Der Preis ist Teil des Konzepts „Windows for Higher Education“ der Universität Freiburg, das im Wettbewerb „Exzellente Lehre“ ausgezeichnet wurde.

Schnittmengen erkennen: Die Fächer der Fakultät für Chemie, Pharmazie und Geowissenschaften wollen in Lehre und Verwaltung besser zusammenarbeiten. FOTOS: RICHTER, MENTALRAI/FOTOLIA, BY-STUDIO/FOTOLIA

O-TON AUS DER UNI

„Die Vernetzung der Studiengänge innerhalb der Fakultät ist eine gute Initiative. So können Studierende das Wissen aus ihrem eigenen Fach über die Grenzen der Disziplinen hinweg ausbauen. Außerdem können sich ihnen dabei weitere Anwendungsbereiche und – gerade in den Naturwissenschaften – auch Berufsmöglichkeiten eröffnen.“

Philipp Bea, 24 Jahre, und Sarah Hirt, 22 Jahre, Fachschaft Chemie



Erst reflektieren, dann agieren

Das Zentrum für Schlüsselqualifikationen bietet zwei Module an, in denen Studierende über die Welt und sich selbst nachdenken. Und zwar mit System.

Es geht immer noch ein bisschen mehr. Auch im Studium: Veranstaltungen besuchen, Bücher wälzen, Hausarbeiten schreiben, Prüfungen machen. Und nebenbei Sprachen lernen, Praktika absolvieren, ins Ausland gehen. Zeit zum Durchatmen bleibt kaum. Oder doch? Das Zentrum für Schlüsselqualifikationen (ZfS) bietet etwa 200 Veranstaltungen an, darunter zwei, bei denen Studierende ruhig auch mal innehalten dürfen – das Modul „Strukturierte und begleitete Praxisphase“ (SbP) und das Modul „Interkulturalität in der Praxis:

Strukturierter und begleiteter Auslandsaufenthalt“ (SbA).

Lernen mit Tagebuch und Portfolio

Die Idee dahinter: reflektieren, statt einfach draufloszuagieren. Beide Module sind ähnlich konzipiert. Sie bestehen aus drei Blöcken: Bevor es in ein Praktikum oder ins Ausland geht, soll ein vorbereitender Auftaktworkshop zum Nachdenken anregen: „Natürlich geben wir unseren Studierenden Tipps zum Einstieg oder zur Krankenversicherung“, sagt Jan Biskup, der am ZfS den Fachbereich Management leitet und das Modul SbP unterrichtet. Wichtiger sei es aber, sie darin zu unterstützen, die eigenen Fähigkeiten und Lernvorlieben besser kennenzulernen und persönliche



Abschlussgespräche nach dem Praktikum helfen, sich selbst besser einzuschätzen.

FOTO: CONTRASTWERKSTATT/FOTOLIA

Ziele zu formulieren. So sollen sie herausfinden, was nötig ist, um sich bei und mit der Arbeit wohlfühlen. Den zweiten Block, die Praxisphase, analysieren und kommentieren die Studierenden schriftlich – mithilfe eines Lerntagebuchs oder Lernportfolios. „Darin soll der eigene Lernprozess dokumentiert werden“, sagt die Pädagogin Carolin Nagy, die am ZfS für das SbA-Modul zuständig ist. Wer was wie erlebt hat, wird dann nach Abschluss der Praxisphase noch einmal in der Gruppe aufbereitet. Dieses Treffen bietet Studierenden die Möglichkeit, sich auszutauschen – vor allem, wenn mehrere in der gleichen

Branche hospitiert haben oder im selben Land unterwegs waren.

Verstehen statt bewerten

Sinn und Zweck des Ganzen: Durch Reflexion soll vor allem Klarheit entstehen – zum Beispiel über das, was man kann und was nicht. Auch das Reden über eigene Kompetenzen mache für das Arbeitsleben fit, so Biskup. Er empfiehlt darum allen SbP-Teilnehmenden, im Praktikum ein Abschlussgespräch mit der Betreuerin oder dem Betreuer zu führen. Eine realistische Rückmeldung helfe jedem dabei, sich selbst besser

>>>

Land und Leute kennenlernen, aber nicht bewerten: Studierende erfahren, wie sie sich auf fremde Kulturen einstellen können.



>>>

einzuschätzen. Auch auf Reisen entspricht die Wahrnehmung nicht immer der Realität. Denn Reisen regt nicht nur an, sondern auch auf. „Das SbA-Modul will Studierende unterstützen, von der Wertung wegzukommen.“ Stattdessen sollen sie verstehen, dass zum Beispiel in Südamerika die Uhren oft langsamer ticken. Oder warum in Indien bettelnde Menschen nicht unterstützt, sondern verjagt werden. Jede Kultur ist anders. Um dieses Prinzip zu verinnerlichen, initiiert Nagy in ihrer Veranstaltung **Rollenspiele und Werteübungen**. So mussten die Teilnehmenden ihre Wertevorstellungen ordnen: die wichtigen nach oben, die unwichtigen nach unten. „Eine Studentin hat dieses Spiel mit ihren Bekannten in Finnland gemacht. Sie haben die Werte in eine ganz ähnliche Ordnung gebracht, aber zwei, drei ganz anders beschrieben“, erzählt Nagy. Diese Erfahrung habe die Studentin als prägend erlebt.

Augen auf und hinschauen reicht oft nicht – egal, ob man in sich hinein oder auf die Welt blickt. Vielmehr gilt es, innezuhalten und den eigenen Blick zu schärfen. Oder, wie Nagy sagt, mit wachen Augen unterwegs zu sein. Um zu erkennen, um zu lernen, um sich und die Welt anders zu betrachten. Beide Module sollen das Handwerkszeug dafür liefern.

Stephanie Streif

O-TÖNE AUS DER UNI

„Ohne das Seminar hätte ich mir während meines Aufenthalts in Schweden sicher weniger Gedanken über bestimmte Erlebnisse und mein eigenes Verhalten dort gemacht und dadurch auch weniger wertvolle Erfahrungen mitgenommen. Besonders das Lernportfolio hat mit ein wenig zeitlichem Abstand noch einmal tiefere Reflexionen und Auseinandersetzungen mit dem Erlebten erfordert. Außerdem habe ich durch den Kurs gelernt, bei manchen Gelegenheiten gelassener zu reagieren, da es einfach immer kulturelle Unterschiede gibt und man diese akzeptieren muss.“

Regina Grasberger, 21 Jahre, studiert Skandinavistik, Bildungsplanung und Instructional Design.





„Ich habe mich riesig darauf gefreut, im Uni-
versitätsalltag etwas mit Berufsperspektive
in Form eines Praktikums machen zu kön-
nen. Die Qualifikationen und Kompetenz-
analysen aus dem Auftaktworkshop habe
ich für mein Praktikum nicht gebraucht. Ich
habe den Workshop allerdings vorbehaltlos
auf mich wirken lassen und Gefallen an
den analytischen Inhalten gefunden. Das
Beste fand ich aber, dass man erfahren hat,
in welchen Institutionen andere ihr Prakti-
kum absolvieren und welche Erfahrungen
sie dort machen. Der Austausch im Auftakt-
und im Reflexionsworkshop hat mir gezeigt,
worauf es den meisten ankommt. Auch die
Ängste der einzelnen Personen vor dem
Praktikum, sie könnten überfordert oder
unterfordert werden, waren spannend.“

*Michael Brantner, 23 Jahre, studiert Waldwirt-
schaft und Umwelt im Hauptfach und Holz und
Bioenergie im Nebenfach.*



„Ich fand den Kurs sehr interessant, weil
man viel über den Umgang mit fremden
Kulturen gelernt hat. Für meinen Auslands-
aufenthalt war er aber nicht unbedingt not-
wendig. Ich war in Frankreich, und die
französische und die deutsche Kultur unter-
scheiden sich ja nur geringfügig. Der Kultur-
schock blieb aus. Aber durch den Kurs
habe ich während meines Aufenthalts mehr
auf meine Umgebung geachtet.“

*Isabell Oberle, 21 Jahre, Studentin der
Romanistik und der Neueren Deutschen
Literatur FOTO: STREIF*



FOTO: RIMGLOW/FOTOLIA



www.zfs.uni-freiburg.de/sbp-modul
www.zfs.uni-freiburg.de/sba-modul

Raum für Fragen und Methoden

Eine Arbeitsgruppe hat ein Konzept entwickelt, um im Fach Geschichte die Tutorate der Einführungsvorlesung und der Proseminare besser aufeinander abzustimmen.

„Welche Möglichkeiten hat ein Monarch, seine Herrschaft zu legitimieren?“, fragt Julian Happes. Finger schnellen nach oben. „Sakralisierung.“ „Militärische Eroberungen.“ Was ist mit sozialen Projekten? Die Runde im Tutorat beginnt zu diskutieren, die Atmosphäre ist konzentriert und gleichzeitig entspannt. Tutor und Student Happes bereitet die angehenden Historikerinnen und Historiker auf die Klausur zur Einführungsvorlesung in die Geschichtswissenschaft vor.

Was er ihnen beibringt und wie er das macht, hat Happes mit anderen Lehrenden in dem Projekt „Qualitätssicherung Tutorate“ ausgearbeitet, das die Universität Freiburg mit

dem Instructional Development Award für exzellente Lehrentwicklungskonzepte ausgezeichnet hat. „Die Studierenden waren zunehmend unzufrieden mit den Tutoraten“, sagt Prof. Dr. Birgit Studt, Initiatorin und Leiterin des Projekts. Proseminare für Alte, Mittelalterliche, Neuere und Neueste Geschichte sind jeweils mit einem Pflichttutorat verbunden. Deshalb konnte es bislang vorkommen, dass Studierende mehrfach im Frontalunterricht hörten, wie sie zum Beispiel eine Hausarbeit schreiben sollten. Der Gedanke lag nahe, den Stoff enger an das jeweilige Seminarthema zu binden und verstärkt die Anwendung einzuüben.

Fit für ein selbstständiges Studium

Damit dies gelingt, hat die Arbeitsgruppe unter der Federführung von Dr. Cornelia Brink zunächst die Tutorate zur Einführungsvorlesung, die für alle Studierenden verpflichtend

Im Tutorat vermittelt Julian Happes Studierenden Kenntnisse über Arbeitsmethoden und Forschungsrichtungen der Geschichtswissenschaft. FOTOS: KUNZ



tend ist, überarbeitet. Anschließend wurden die Ansätze evaluiert und die Lehrenden aller Proseminare befragt: Welche Funktion sollte ein Tutorat haben? Was sind die Aufgaben von Tutorinnen und Tutoren? „Das ideale Tutorat sollte sowohl Kenntnisse vermitteln als auch unterstützend hinsichtlich des wissenschaftlichen Arbeitens wirken“, sagt Studt. Das bedeutet zum Beispiel, dass Dozierende nicht einfach Stoff aus dem Proseminar ins Tutorat verlagern sollten – denn dort muss genügend Raum bleiben, damit Studierende Arbeitsmethoden einüben und Fragen stellen können. Beispiel: Ein Proseminar behandelt die Revolutionen in Deutschland und Frankreich und wendet den wissenschaftlichen Ansatz des historischen Vergleichs an. Im Tutorat erschließen Tutor und Studierende gemeinsam Zugänge zu passenden Forschungsrichtungen wie Kulturgeschichte oder Neue Politikgeschichte – mit dem Ziel, die Studierenden fit für ein selbstständiges Studium zu machen.

„Da wir alle Studienanfängerinnen und -anfänger in der Einführungsvorlesung und den daran anknüpfenden Proseminaren haben, können die Tutorate nun aufeinander aufbauen“, sagt Studt. Die thematischen Baukästen werden in Pilotseminaren und den zugehörigen Tutoraten auf ihre Praxistauglichkeit geprüft. Dann wird es Zeit für den wichtigsten Schritt: die neue Struktur im Alltag des Historischen Seminars umzusetzen.

Claudia Fäßler

O-TÖNE AUS DER UNI

„Es gefällt mir, wenn ein Tutorat sich inhaltlich an die Thematik des Seminars anpasst und nicht einfach nur das formale Arbeiten im Vordergrund steht. Tutorinnen und Tutoren sollten flexibel auf Anregungen und Probleme der Studierenden eingehen können, ohne den Druck zu haben, unbedingt sehr viel Stoff in das Tutorat packen zu müssen.“

*Julian Zimmermann, 22 Jahre, Student der
Geschichte und
Philosophie*



„Ich schätze den kommunikativen Charakter der Tutorate. Man hat hier die Möglichkeit, mit den anderen zu diskutieren und wechselseitig vom Wissen der anderen zu profitieren. Außerdem habe ich zum Beispiel die Chance, mich effektiv auf Prüfungen vorzubereiten und zu testen, ob ich Texte und Fragen richtig verstehe.“

*Josephine Wild, 22 Jahre, Studentin der Geschichte
und Theologie*



Europa ganzheitlich erfahren

Das Abenteuer Europa hat für 20 amerikanische Studierende des „Harvard College Europe Program“ im Februar 2012 mit einem Crashkurs begonnen.

Das Projekt ist aus einer Kooperation der amerikanischen Eliteuniversität Harvard mit der Universität Freiburg als erstem und exklusivem Partner auf europäischem Boden entstanden. Zunächst stand Orientierung auf dem Programm: Die Teilnehmenden beschäftigten sich vor allem mit europäischer Geschichte, Politik und Wirtschaft. Unter anderem besichtigten sie in einer Art historischer Spurensuche die Bauten der Maginot-Linie als sichtbare Überbleibsel des Zweiten Weltkriegs. Vorträge und Gespräche mit unterschiedlichen Freiburger Gruppen führten die Studierenden in ihren neuen Studienort ein und lieferten eine große Menge an

Informationen. Deutsch- beziehungsweise Französisch-Intensivkurse, verbunden mit weiteren maßgeschneiderten Einführungs- und Grundlagenseminaren, folgen dem Anspruch des Programms: Die Studierenden sollen erfahren, welche Antworten Europa auf die Herausforderungen der modernen Welt bereithält. „Wir haben bestimmte Dinge aus einem anderen Blickwinkel gesehen“, sagt die 21-jährige Emily Howell. „Für uns war es sehr inspirierend zu erfahren, wie die Deutschen mit natürlichen Ressourcen und der Solarenergie umgehen.“ Zudem habe sie die Offenheit ihrer Gesprächspartner beeindruckt.

Exkursionen als Möglichkeit, Geschichte lebendig zu erfahren

Was die Studierenden von amerikanischen Touristen deutlich unterscheidet, ist der akademische Hintergrund aller Exkursionen und

Einst war die Grenze umkämpft, heute ist in Breisach eine deutsch-französische Brigade stationiert: Bei Begegnungen wie dieser lernen Studierende aus Harvard Europa kennen. FOTO: TRINH

Dennis Mwaura und Emily Howell tauschen sich über ihre Erfahrungen in Freiburg aus.



Besichtigungen. Geschichte wird lebendig vermittelt. „Wir lernen ständig durch dieses großartige Programm, ob wir wollen oder nicht“, sagt der 21-jährige Dennis Mwaura. „Ein großer Teil unserer Erfahrung findet im Alltag und in den Häusern statt, in denen wir leben.“ Bei einem Besuch des Bundesverfassungsgerichts zeigte sich Howell beeindruckt von der Einführung eines Richters. „Er hat durchaus engagiert, aber so ideologiefrei über Politik gesprochen, wie ich das so nicht kenne.“ Wenn die Studierenden nach Istanbul fahren, dann steht nicht nur ein Besuch der Blauen Moschee auf dem Programm, sondern ganz selbstverständlich auch ein Gespräch mit den Imamen des Gotteshauses. Da jeder Harvard-Studierende einen „buddy“, einen deutschen Studierenden als Begleiter, hat, ist der Kontakt mit der deutschen Umgangssprache alltäglich.

Bleibt die Frage, warum Freiburg und die Albert-Ludwigs-Universität als Partner des

neuen Programms ausgesucht worden sind und nicht etwa Berlin oder Hamburg. „Wir wollen Europa als ein Ganzes erfahren und nicht nur einen Teil davon“, sagt der Historiker Prof. Dr. Sven Beckert von der Universität Harvard. „Freiburg als trinationaler Angelpunkt zwischen Frankreich und der Schweiz bot sich da an. Es ist eine kleine, wundervolle Stadt, aber wiederum auch nicht zu klein.“ Entscheidend für die Auswahl seien zudem ökologische Aspekte der Green City gewesen. Exkursionen nach Istanbul als Stadt am Mittelmeer und nach Warschau als Hauptstadt eines postkommunistischen Landes liefern weitere Aspekte europäischer Geschichte und Geografie. Bodenständiger geht es zu, wenn die Studierenden Praktika in Freiburg und Umgebung machen. Für Howell steht fest, dass sie drei Monate auf einem Bauernhof in Kirchzarten mitarbeitet. Für Mwaura, der schon gut Deutsch spricht, öffnet sich die Welt des Freiburger Theaters.

Eva Opitz



Geschichten, die Lehrbücher nicht erzählen

Die Universität Freiburg schickt Schüler mit ihren Tutoren zusammen auf Reisen durch die Epochen – am Schreibtisch **im Deutschen Tagebucharchiv**.



Wie sah das Leben eines Jugendlichen im Nationalsozialismus aus? Die Neuntklässler erzählen dem Tutor Moritz Schulz (Vierter von links), was ihnen das Tagebuch eines Mädchens aus den 1930er Jahren über diese Zeit verrät.

FOTOS: KUNZ

„Es war eine herrliche Zeit, es war die Zeit der ersten Liebe“, liest Jana Vatter vor. Mit dem Finger fährt die Neuntklässlerin die Zeilen im Tagebuch nach, ihre Mitschülerinnen und Mitschüler hören zu, kritzeln Notizen in ihre Hefte. Geschrieben hat das

eine Dorothea aus der Nähe von Köln, zwischen 14 und 15 Jahre alt muss sie in den 1930er Jahren gewesen sein. Als die Schüler ein paar Seiten weiterblättern, bekommt die Idylle der ersten Liebe Risse: Sechs Ohrfeigen gibt Dorothea Paul, weil er Brigitte



geküsst hat. Ganz schön übertrieben, finden die Jugendlichen vom Denzlinger Erasmus-Gymnasium.

Eigentlich gehört es sich nicht, in den Tagebüchern Fremder zu stöbern. Aber so lautet die Prämisse. Der Historiker Prof. Dr. Jörn Leonhard und der Philosophieprofessor Hans-Helmuth Gander haben das Projekt „Zeitreisen – Alltag und Erfahrung in historischen Ego-Dokumenten“ gestartet. Sie wollen Schülern beibringen, mit welchen Methoden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler historische Quellen analysieren. Vier studentische Tutoren betreuen die Jugendlichen bei ihren Recherchen im

Deutschen Tagebucharchiv (DTA) in Emmendingen – insgesamt vier Klassen von vier Schulen. Sie helfen den Schülern bei der Auswahl der Tagebücher, stellen ihnen Aufgaben, beantworten Fragen oder geben ihnen Tipps, wie sie im Internet am besten nach Informationen suchen. Das Team arbeitet eng mit den Lehrerinnen und Lehrern zusammen: Behandelt eine Klasse zum Beispiel im Unterricht die Weimarer Republik, können die Schüler Texte zur Revolution von 1918 oder zur Weltwirtschaftskrise untersuchen.

Viele Perspektiven, ein Ereignis

Für Leonhard und Gander ist das DTA ein unglaublicher Fundus: Ein Dienstmädchen beklagt sich im 19. Jahrhundert über die schlechte Bezahlung, ein Soldat berichtet im Zweiten Weltkrieg über den Horror an der Front, ein Student hetzt in den 1968er Jahren gegen reaktionäre Professoren. In dem Archiv lagern rund 8.500 Tagebücher, Briefe und Lebenserinnerungen. Diese Vielfalt erweitert das Geschichtsverständnis der Schüler, zeigt ihnen, dass es auf große Daten der Weltgeschichte immer viele

>>>

Zeitreisen – Alltag und Erfahrung in historischen Ego-Dokumenten

Das Lernprojekt ist auf drei Jahre angelegt. Die Robert Bosch Stiftung fördert es mit 50.000 Euro. Etwa 100 Schülerinnen und Schüler der Klassenstufen 9 bis 12 von vier Gymnasien aus Freiburg, Denzlingen, Gundelfingen und Emmendingen machen mit. Von der Albert-Ludwigs-Universität sind das Husserl-Archiv Freiburg und das Historische Seminar beteiligt.

Bunte Bilder, schrille Schrift: Im Deutschen Tagebucharchiv lagern etwa 8.500 Tagebücher, Briefe und Lebenserinnerungen.

LERNKULTUR

>>>

Perspektiven gibt: „Im Lehrbuch lesen Schüler vielleicht die Chronologie der Ereignisse von Hitlers Machtergreifung. Aber wenn sie die Tagebücher zur Hand nehmen, erfahren sie, wie unterschiedlich ein Landrat, ein Bauer oder ein Universitätsprofessor dasselbe Ereignis bewerten“, sagt Leonhard.

Der 14-jährige Yannick Henninger hat sich ein Kriegstagebuch von einem Arzt aus dem Zweiten Weltkrieg ausgesucht. Über ihn hat der Junge nichts im Internet gefunden – im digitalen Zeitalter etwas Besonderes. „Bei Kriegsfilmen weiß man nie, ob alles stimmt“, überlegt Yannick. „Es ist ganz anders, wenn man es von jemandem liest, der wirklich

dabei war.“ Viele seiner Mitschüler haben andere Themen gewählt: Liebe, Freundschaft, Familie. „In diesem Alter stehen für sie Fragen der Identitätsfindung im Mittelpunkt“, sagt Gander. Deswegen finden die Jugendlichen einen leichteren Zugang „zu Dokumenten, die keine Verwaltungsakten sind, sondern eine erzählerische Identität aufzeigen. Sie arbeiten mit Quellen, die nah an ihrer eigenen Lebenswirklichkeit sind.“

Schüler stellen automatisch die richtigen Fragen

Jana und ihre Mitschüler blättern weiter in Dorotheas Tagebuch und diskutieren über



O-TON AUS DEM DEUTSCHEN TAGEBUCHARCHIV (DTA)

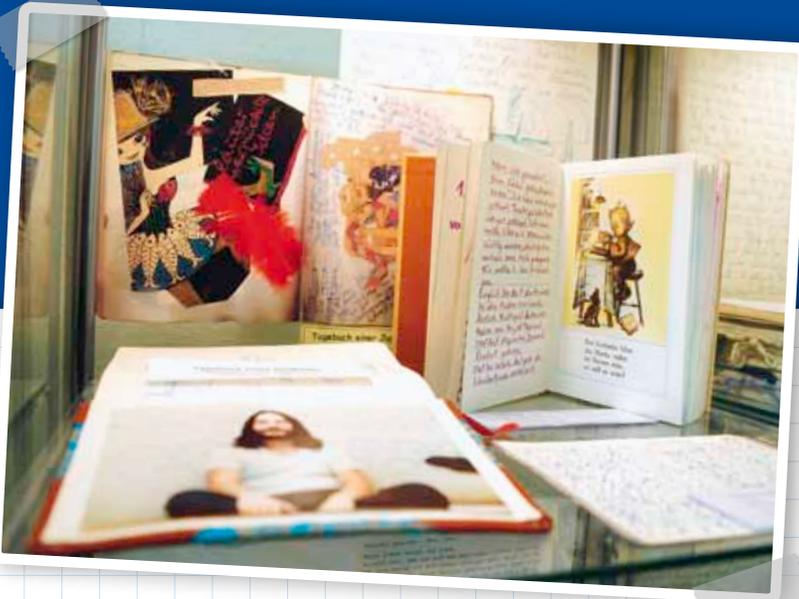
„Wir bieten Schul-
klassen regelmäßig
Führungen durch
unser Archiv an.

Aber das Projekt

ermöglicht den Schülern eine ganz andere Erfahrung: Mit der intensiven Betreuung der Tutoren arbeiten sie eigenständig und lernen Schritt für Schritt, wie man mit histo-

rischen Quellen umgeht. Mit den Tagebüchern bekommt Geschichte für sie ein Gesicht, sie können sich in die Person einfühlen und Ereignisse so viel besser nachvollziehen. Es ist schön, die jungen Forscher im Haus zu haben – vor allem, weil ich merke, dass bei ihnen der Funke zur Wissenschaft übersprungen ist.“

Gerhard Seitz, Leiter der DTA-Geschäftsstelle



FOTOS: KUNZ



die Gewohnheiten aus einer fremden Zeit: Damals waren die Jugendlichen ständig spazieren, heute würde man nach der Schule eher shoppen gehen. Damals waren sie oft im Theater, heute trifft man sich im Kino. Die Neuntklässler sollen Unterschiede und Parallelen zwischen Dorotheas Alltag und ihrem Leben finden. „Aber nicht nur nacherzählen, wer wann was gemacht hat, sondern herausarbeiten: Wie war das Leben eines Jugendlichen zur Nazizeit?“, stellt Tutor Daniel Reuland ihnen die Aufgabe.

Sein Kollege Moritz Schulz hat an der Universität Freiburg schon viele Geschichtsstudierende in Tutoraten betreut. Der Unterschied zwischen Schülern und Erstsemestern sei gar nicht so groß: „Beide Gruppen stellen automatisch die wichtigsten Fragen der Quellenkritik, wenn sie an einen Text herangehen.“ Was verrät er über die

Person – Name, Alter, Herkunft, Beruf? Mit welcher Absicht wurde er geschrieben?

Bei einem Abschlusstreffen stellen die vier Klassen ihre Ergebnisse vor – nach einem Dreivierteljahr Arbeit mit den Tagebüchern. Ob mit Plakaten, kurzen Filmen oder einer kleinen Ausstellung, die von Schule zu Schule wandert: „Sie sollen gemeinsam mit ihren Lehrern und den Tutoren diskutieren, welches Medium sich am besten für die Präsentation eignet“, erklärt Leonhard. Außerdem besuchen sie einen Tag lang den Campus, stellen Wissenschaftlern Fragen und lernen, wie die Bibliothek funktioniert. Gander ist überzeugt, dass der kleine Exkurs die „Barriere Universität“ verringern wird: „Im besten Fall haben wir am Ende des Projekts junge Menschen, die sich für ein Studium der Philosophie oder Geschichte entscheiden.“

Rimma Gerenstein

Rechtsfälle aus dem Leben



FOTO: FROXXFO TOLJA

Richter des Verwaltungsgerichts Freiburg erklären Jurastudierenden in einer Veranstaltungsreihe ihre spannendsten Fälle.

Was tun, wenn Abtreibungsgegner vor einer Schwangerschaftsberatungsstelle demonstrieren? Dürfen sie andere beeinflussen, noch draußen vor dem Gebäude? Beispiele wie dieses machen die Veranstaltungsreihe „Verwaltungsgerichtliche Praxis – Examensrelevante Fälle aus dem Öffentlichen Recht“ der Rechtswissenschaftlichen Fakultät lebensnah: Das Problem stammt – wie alle

Fälle der Reihe – aus dem Klagenfundus des Verwaltungsgerichts Freiburg.

Die Veranstaltungen gibt es seit 1998. Sie richten sich an Jurastudierende, die sich auf das erste Staatsexamen vorbereiten. Bislang vermittelten 28 Richterinnen und Richter des Verwaltungsgerichts Freiburg und des Verwaltungsgerichtshofs Baden-Württemberg Fälle aus dem kommunalen Recht, dem Bau- und Polizeirecht sowie dem Europa- und Verfassungsrecht: von Nachbarschaftsstreitigkeiten über Klagen von Umweltverbänden bis zum sicheren Aufbewahren von Waffen. 2011 erhielt die Veranstaltung den **Lehrpreis der Rechtswissenschaftlichen Fakultät** der Universität Freiburg. Für die Auszeichnung schlagen Studierende Kurse vor, die sie für besonders lehrreich oder wegweisend halten.

Frage-Antwort-Spiel als Prüfungsvorbereitung

Jens Michaelis, Präsident des Verwaltungsgerichts Freiburg, ist stolz auf den Preis, weil er zeige, dass die Veranstaltung von den Studierenden erwünscht sei. Er selbst sowie acht Kolleginnen und Kollegen arbei-



Jens Michaelis, Präsident des Verwaltungsgerichts Freiburg, diskutiert Rechtsprobleme mit Studierenden.

FOTO: VERWALTUNGSGERICHT FREIBURG



www.vgfreiburg.de

Gesetzesbände liefern nur die Paragraphen – Richter zeigen angehenden Juristen jedes Semester, wie es in der Praxis aussieht.

FOTO: BERTIES/FOTOLIA



O-TÖNE AUS DER UNI

„Eine super Veranstaltung, die man sich nicht entgehen lassen sollte. Man lernt dabei, wie die Praktiker arbeiten und argumentieren. Die Dozierenden wählen ihre Fälle gut aus: Sie sind sehr aktuell und dadurch eine Inspirationsquelle, an der man sich auch für Prüfungen orientieren kann. Außerdem finde ich es positiv, dass die Veranstaltung in den Semesterferien stattfindet. Da hat man mal eine schöne Abwechslung vom Lernen.“

Ricarda Zeh, 26 Jahre, Juraabsolventin

„Die Veranstaltung behandelt Fälle aus dem baden-württembergischen Landesrecht, das ist praktisch für die Vorbereitung auf das Examen. Den Dozierenden macht es offensichtlich Spaß, und sie behandeln auch mal seltenere Rechtsgebiete, die man im Studium sonst nicht so mitkriegt – auch das kann für das Examen hilfreich sein. Außerdem merkt man in der Veranstaltung, wie das im Studium angelehrte Wissen konkret angewandt werden kann.“

Jörg Domisch, 26 Jahre, Juraabsolvent

ten dafür jedes Semester Fälle didaktisch auf, die für Studierende besonders spannend sind. Die Besprechung orientiert sich an dem allgemeinen Prüfungsschema, das bei allen Fällen aus dem Verwaltungsrecht angewandt wird. „Ein Verfahren beinhaltet nicht immer nur Rechtsprobleme, die die Studierenden interessieren“, erklärt Michaelis. „Aber meistens gibt es ein bis zwei gute Fragestellungen, die man verwenden kann.“ Diese würden als Frage-Antwort-Spiel mit den Studierenden intensiv diskutiert. „Das ist bei der Juristerei eine der Hauptsachen: Man macht sich Gedanken über eine Frage und beleuchtet sie unter verschiedenen Aspekten.“

Benjamin Klaußner



www.uni-freiburg.de/go/ex_o_rep

FOTO: CHAOTIC PHOTOGRAPHY/FOTOLIA



Viel mehr als ein Sprachkurs

Im Programm „**Bachelor Plus**“ absolvieren reisewillige Studierende der Forstwissenschaften ein zusätzliches Jahr im Ausland – vom Wintersemester 2012/13 an können auch die Kommilitonen aus der Slavistik mitmachen.



An der russischen Universität Tver verbessern Freiburger Studierende ihre Sprachkenntnisse und erhalten Einblicke in die Kultur.

FOTO: TVER STATE UNIVERSITY

„Gerade in den Philologien ist es wichtig, dass die Studierenden sehr gute Sprachkompetenz und interkulturelles Wissen erwerben. Bei einem einjährigen Auslandsaufenthalt lernen sie viel mehr als in einem Sprachkurs“, sagt Prof. Dr. Juliane Besters-Dilger, Direktorin des Slavischen Seminars. Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) ermöglicht im Rahmen des Programms „Bachelor Plus“ einen „Global Track“, ein viertes Jahr im Bachelorstudium, das im Ausland stattfindet. Im Unterschied zum Erasmus-Programm gilt es auch für Staaten außerhalb der Europäischen Union. Studierende der Forstwissenschaften können bereits ein Jahr in den waldreichen Landschaften Kanadas verbringen. Und vom Wintersemester 2012/13 an sind in der Slavistik mit Bachelor Plus unter anderem Global Tracks in Russland möglich.

Geld für die Reise

Die Partneruniversitäten der Slavistik befinden sich in Tver/Russland, Prag/Tschechien und Veliko Tarnovo/Bulgarien. Dort widmen sich die Teilnehmenden zehn Monate dem Studium ihres Haupt- und Nebenfachs – anders

als beim IndiTrack, der in Freiburg stattfindet und große Wahlfreiheit bietet (siehe Artikel auf Seite 6/7). Weitere Erfahrungen sammeln sie in einem zweimonatigen Praktikum. Career Center vor Ort helfen bei der Stellensuche. Der DAAD unterstützt die Studierenden mit Stipendien in Höhe von 335 Euro im Monat und einer einmaligen Reisekostenvorgütung von bis zu 1.300 Euro. Zum Vergleich: Der Mobilitätzuschuss des Erasmus-Programms beträgt maximal 200 Euro monatlich. Zudem ist eine Förderung durch BAföG möglich. Die verlängerte Regelstudienzeit wird anerkannt.

Bereit für den Master

Bachelor Plus umfasst im Unterschied zu herkömmlichen Bachelorstudiengängen acht statt sechs Semester und erfordert den Erwerb von 240 statt von 180 ECTS-Punkten. Das kann sich während des Masterstudiums auszahlen – besonders, wenn es im Ausland stattfinden soll. Denn im angelsächsischen System benötigt man für den Erwerb eines Bachelorabschlusses ohnehin oft vier Jahre. Die kürzere Studiendauer des dreijährigen Modells könne zu Problemen bei der Anrechnung führen, sagt Besters-Dilger: „Ein europäischer Bachelor wird einem amerikanischen nicht immer gleichgesetzt. Ein Bachelor Plus entspricht den Erwartungen aber sehr gut.“

Lars Schönewerk



O-TÖNE AUS DER UNI

„Kanada hat sehr große Baumbestände, die zudem variantenreicher sind als in Deutschland.

Auch die fachliche Perspektive ist eine andere. Die Universität ist gut ausgerüstet, die Lehre hat ein hohes Niveau. Die Anrechnung meiner Kurse hat problemlos geklappt. Das Programm ist dank des Stipendiums und der guten Organisation sehr attraktiv. Darüber hinaus öffnet die vierjährige Studiendauer viele Türen für ein Masterstudium im Ausland.“

Matthias Splittgerber, 26 Jahre, studiert Forstwissenschaften und hat einen Global Track in Vancouver/Kanada absolviert.



„Ich möchte die russische Sprache sehr gut lernen. Außerdem bin ich an anderen Kulturen interessiert und möchte zur Völkerverständigung beitragen.

Das kann ich nur, wenn ich eine Weile im Ausland gelebt habe. Wenn man Nuancen verstehen will, muss man die Menschen kennen. Das Erasmus-Programm schließt Russland leider nicht mit ein. Dank Bachelor Plus kann ich aber nun doch eine russische Universität kennenlernen.“

Tatjana Kulow, 22 Jahre, studiert Russlandstudien und wird im Herbst 2012 ihr Global-Track-Jahr in Tver/Russland beginnen.

FOTOS: SCHÖNEWERK

Artenvielfalt im Uni-Kosmos

Auf Albert-Ludwigs blauweißer Erdkugel leben viele verschiedene Spezies. Superstreber und Kiffnasen teilen sich einen Hörsaal, Megadidaktiker und griesgrämige

Für Studierende: Welcher Lerntyp sind Sie?

In einer Woche findet eine Klausur statt. Sie ...

- A** ... laminieren Ihre Lernkarten, gleichen noch einmal die wichtigsten Zitate ab und kaufen sich zusätzliche Patronen für den Klausur-Füllfederhalter.
- B** ... sind verwundert: Sie mussten doch schon im vergangenen Semester vier von den Dingen schreiben. Reicht das nicht?
- C** ... überlegen, wie Sie sich innerhalb kürzester Zeit mit dem Kommilitonen anfreunden, der immer seine laminierten Lernkarten mit sich herumschleppt.

Wie stehen Sie zu Karl-Theodor zu Gutenberg?

- A** Pfui! Wissenschaft ist heilig. Oder wie mein Seelenverwandter Seneca gesagt hätte: Pfui! Scientia sancta est.
- B** Ist doch gut, dass er den Wehrdienst abgeschafft hat. Obwohl ich meinen Zivi als Hausmeister im Pflegeheim gerne länger gemacht hätte.
- C** Der Mann ist ein Pionier: Plagiat ist die irreversibel postmoderne Definition von Autorschaft. Habe ich mal irgendwo gelesen.

Welche Lernform bevorzugen Sie?

- A** Am liebsten sind mir spontane Koreferate, bei denen ich den Vortrag meines Professors mit hilfreichen Details ergänze.
- B** Mehr Online-Angebote wären praktisch. Vorlesung und Seminar als Podcast – da müsste ich nicht einmal aus dem Haus und könnte jeden Tag ausschlafen.
- C** Eindeutig eine Lerngruppe: Wenn ich die Handouts der Kommilitonen zusammenschmeiße, habe ich fast eine Hausarbeit fertig.

Ihr Schreibtisch ...

- A** ... ist eine effizient strukturierte Lernoase mit Lexika, Karteikarten, Mind-Maps, fünf farbigem Post-its und einem Kissen für schwache Minuten.
- B** ... steht bei Ihrer Mitbewohnerin im Zimmer. Dafür haben Sie ihre Hängematte bekommen.
- C** ... ist ein Fundstück vom Sperrmüll. Egal, wie es aussieht – so viel Zeit verbringen Sie dort eh nicht.

Cordjackets wechseln sich bei der Ringvorlesung ab. Zeit für etwas Ordnung:
Rimma Gerensteins **nicht ganz ernst gemeinter Persönlichkeitstest** beantwortet
Studierenden und Dozierenden die Frage, welche
Lern- und Lehrtypen sie sind.



Für Dozierende: Welcher Lehrtyp sind Sie?

Eine Referatsgruppe übernimmt die Leitung der nächsten Sitzung. Sie ...

- A** ... schicken den Studierenden zur Vorbereitung eine Liste Ihrer wissenschaftlichen Publikationen zu.
- B** ... gleichen die Präsentation mit dem sieben-seitigen Exposé ab, das die Studierenden auf Ihren Wunsch vier Wochen zuvor eingereicht haben, und machen sich Notizen für die Feedback-Runde beim nächsten Wochenendseminar im Uni-Haus Schauinsland.
- C** ... verabschieden sich in die hinterste Reihe, weil Sie von dort „das Geschehen besser beobachten“ können, und hoffen, dass niemand die Zeitung zwischen Ihren Unterlagen bemerkt.

Wie gehen Sie beim Korrigieren einer Hausarbeit vor?

- A** Ich überfliege die Fußnoten. Wenn ich mindestens dreimal zitiert werde, ist das eine 2,0 wert.
- B** Ich lese sie zweimal, mache Notizen am Rand, überprüfe sie mit einer Software auf wissenschaftliches Fehlverhalten, schreibe eine vorläufige Beurteilung und berufe die Studentin/den Studenten zu einer Disputatio ein.
- C** Ich schiebe den Stapel meinem Hiwi auf den Tisch und bitte ihn ... Oh, eine Tüte Gummibärchen!

Um Studierenden komplexe Inhalte zu vermitteln, eignen sich am besten ...

- A** ... meine Publikationen, die mit methodisch-theoretischer Akkuratheit den interdisziplinären Gegenstand in der prismatischen Multidimensionalität sowie der pluralen Polyvalenz seiner Faktizität verorten.
- B** ... Gruppenpuzzles, Science Slams, Rollenspiele, Traumreisen – ach, hoffentlich ist das Wochenende bald vorbei.
- C** ... „Wissenschaftler“ von der Pädagogischen Hochschule.

Was halten Sie von der frontalen Vorlesung?

- A** Ich höre gerne klugen Menschen zu. Deswegen bevorzuge ich meine 90-minütigen Monologe.
- B** Für die didaktische Praxis ist sie ungeeignet, aber von hohem historischem Wert – als Paradigma der defizitären Wissensvermittlung im vergangenen Jahrtausend.
- C** Welche Form der Vorlesung soll es denn sonst geben? Ich verstehe nur nicht, warum ich mich beim Vortragen nicht hinsetzen kann.

Auswertung: Welcher Lerntyp sind Sie?

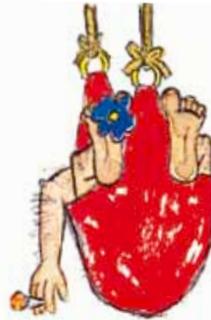
Überwiegend **A**: Tiefenforscher

Auf Lücke lernen ist etwas für Nichtsnutze. Und wer einen Schein mit der Note 1,7 zurückbekommt, hat den Abschluss sowieso nicht verdient. Wenn Sie sich an ein neues Thema machen, wollen Sie es in all seine Aspekte zerlegen, aussaugen, sich einverleiben. Das macht Sie glücklich. Nur will der Pudel seinen Kern nicht immer preisgeben. Albert Einstein gestand: „Je mehr ich weiß, desto mehr erkenne ich, dass ich nichts weiß.“ Wenn Albert sich locker machen kann, können Sie's auch.



Überwiegend **B**: Entschleuniger

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Studentensekretariat erklären Ihnen gerne, wie Sie sich schnell und unkompliziert exmatrikulieren können. Geht bestimmt auch online.



Überwiegend **C**: Realpolitiker

Ein gesundes Mittelmaß hat noch nie jemandem geschadet – weder bei der Ernährung noch an der Universität. Dass Sie sich nicht anstrengen, ist aber glatt gelogen. Schließlich gehört eine Menge Planungsgeschick dazu, ein Hausarbeitsthema zu finden, mit dem Sie drei Semester lang durchkommen. Und Copy & Paste macht die Tastatur auch nicht von selbst.



Auswertung: Welcher Lehrtyp sind Sie?

Überwiegend **A**: Egomane

Die zweite Klasse haben Sie übersprungen. Bei Ihrer Abschlussprüfung im Studium haben Sie sich ein wenig gelangweilt. Und bei Ihrer Dissertation haben Sie sich als Erstgutachter vorgeschlagen. Während Ihrer Vorträge schließen ein paar Studierende hin und wieder die Augen – um Ihren Geistesblitzen besser zu folgen, versteht sich. Eigentlich schlägt Ihr Herz für die Forschung. Aber ein voller Hörsaal kann Ihnen Ihre Brillanz schneller widerspiegeln.



Überwiegend **B**: Hyperdidakt

Sie konzipieren, evaluieren, nummerieren, definieren, buchstabieren, hyperventilieren und lassen die Studierenden schon mal ihre Antworten tanzen. Ganz klar: Gäbe es einen Oscar für Unterrichtskunst, würde die Jury die Trophäe Ihnen überreichen. Sie nähmen bescheiden an – und belieferten die Veranstalter mit Vorschlägen, wie sie die Verleihung pädagogisch wertvoll aufbereiten könnten.



Überwiegend **C**: Weltverweigerer

Gute Nachricht: Bis zur Rente ist's nicht mehr lang.



ZEICHNUNGEN: BECKER

uni|lernen, das Lehr- und Lernbuch der Universität Freiburg, erscheint einmal jährlich.

Herausgeber

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg,
der Rektor, Prof. Dr. Dr. h. c. Hans-Jochen
Schiewer

Verantwortlich für den Inhalt

Rudolf-Werner Dreier,
Leiter Öffentlichkeitsarbeit und
Beziehungsmanagement

Redaktion

Nicolas Scherger (verantwortlicher Redakteur)
Eva Opitz
Rimma Gerenstein

Wissenschaftlicher Beirat

Dr. Nicholas Eschenbruch,
University College Freiburg
Prof. Dr. Matthias Nückles, Institut für
Erziehungswissenschaft
Prof. Dr. Alexander Renkl, Institut für
Psychologie
Verena Saller, Zentrum für Schlüssel-
qualifikationen
Silke Weiß, Arbeitsstelle Hochschuldidaktik
Harald Wohlfell, Lehrentwicklung

Anschrift der Redaktion

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Albert-Ludwigs-Universität
Fahnenbergplatz, 79085 Freiburg
Telefon 0761/203-8812
E-Mail unilernen@pr.uni-freiburg.de

Auflage

15.000 Exemplare

Fotos

Soweit nicht anders gekennzeichnet, von
der Universität.

Foto Titelseite: Kunz

Konzeption, Gestaltung, Herstellung

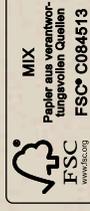
qu-int. | marken | medien | kommunikation
Alter Zolthof, Freiburg
www.qu-int.com

Anzeigen

Daniel Adler
qu-int. | marken | medien | kommunikation
Telefon 0761/28288-16
Fax 0761/28288-69
E-Mail uni-publikationen@qu-int.com

Druck und Herstellung

Hofmann Druck, Emmendingen



Diese Broschüre wurde auf FSC®-zertifiziertem
Papier gedruckt.

Vertrieb

Stabsstelle Öffentlichkeitsarbeit und
Beziehungsmanagement

Jahresabonnement

Euro 4,-
Für Mitglieder der Universität ist der Bezug
von uni|lernen kostenlos.

© Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Alle
Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch aus-
zugsweise, nur mit Genehmigung der Redakti-
on. Namentlich gekennzeichnete Artikel
geben nicht unbedingt die Meinung des Ver-
lags oder der Redaktion wieder. Die Redak-
tion behält sich vor, eingesandte Artikel zu
redigieren und zu kürzen. uni|lernen erscheint
online unter www.lernen.uni-freiburg.de

DIE EXZELLENT DRUCKEREI

Hofmann Druck
Emmendinger Buch- und
Offsetdruckerei
Jürgen Hofmann
Am Weiherschloss 8
79312 Emmendingen
Telefon 07641 9222-0
Fax 07641 9222-80
hofmann-druck@t-online.de
www.hofmann-druck.de

technology by
HEIDELBERG

HOFMANN DRUCK

contomax^x

... lebe dein Konto!



Mit meinem Konto
nehme ich die Bank aus.



Sparkasse

Freiburg-Nördlicher Breisgau

Nur **contouno maxx**, das junge **contomaxx**, bietet modernes Banking und viele Extras speziell für junge Leute: ISIC-Ausweis • Handyversicherung • TicketService • Reisen mit 5 % Rückvergütung • Kreditkarten • Vergünstigungen bei Essen & Trinken, Sport & Fitness, Kunst & Kultur, Ausgehen & Spaß. Also los, nehmen Sie Ihre Bank aus: Alle Vorteile nutzen und dabei auch noch sparen. Die ganze **contomaxx**-Welt in Ihrer Sparkasse oder auf www.contomaxx.de ... **lebe dein Konto!**